

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1935

15 (14.4.1935)



Der Koburger Marsch

Von Franz Schauwede

Der Weltkrieg hat keine funkelnden und bunten Angriffe geschlossener Reihen gekannt; es gab keine fahnenflatternde Sturmlinie voll malerischer Gruppierung vor effektvollen Hintergründen; nirgendwo war Trompetengeschmetter und Trommelwirbel zu hören, nirgendwo waren stolz gebäumte Reiter mit passivisch sich gebärdenden Reitern zu erblicken, nirgendwo sah man begehrungsstachelnde Gesichter mit fröhlichen Augen — da hätten wir lange suchen können. . . Was für eine herrliche Kriegsführung wäre das gewesen, du lieber Gott! — Ganz im Gegenteil, bitte sehr: das vergrub sich in Kies und Dreck, das mühte in Not und Kreide mit verkrüppelten Händen, das froh durch Schlamm und Geröll mit Augen, rot entzündet von Gasnebeln, das wand und schlängelte sich zwischen Erdbroden, Granatsturz, Stank des Granats, Balken, Littern, Drahtverhau und Sandstapel mit leeren Mägen, verschweißter Wäsche und hundert Klischené auf der Spitze. Drüben war es in jeder Beziehung durchaus besser und nachlässiger: Granaten, Raketen, Soldaten, Uniformen, Ausrüstung, Essen, Trinken, Ruhe, alles war von A bis Z da, viel, gut und jederzeit parat. . . es war nicht wie bei uns, wie bei armen Leuten, es war alles da: Bitte schön, bedient euch: Seife, Schokolade, Speck, Fußball, tadelloses Leder, zehntausend Granaten pro Geschütz, fechtig fliegende auf ein deutliches, erschlaffte Munition, herrliche Uniformen, prächtige Mäntel, die gefütterte, wunderbare Luftkammerkoffer, absolut unerschütterliche, prima Qualität von ersten Firmen — tjanow!, so war das, buchstäblich genau so!

Und auf der anderen Seite lagen wir, verlaßt, verstimmt, verhungert, halbe Grippe, mit Sehnen wie Draht, mit Kinnbackentouren, die fest durch die Haut guckten, in morschen Uniformen, mit minderwertiger Munition am Schluß. . . bitte sparen, jeden Schuß genau überlegen, nicht mehr als zwanzig Schuß pro Tag und Geschütz!

Jegendeine Erhebung gab es für uns nicht. Wo denn? Was denn? Müst? Ach Gott, da bezog man alles aus sich selbst allein, da war man völliger Selbstverleugert, da hatte man gerade den Grund und Boden fest, auf dem man zufällig stand, umherfröh, marschierte.

Aber eines wundervollen Nachmittags im Späthommer 1918. . . da war für ein paar Stunden ein einziges Mal alles umgekehrt und zurückgegrünelt in eine Art von fabelhafter Vergangenheit, daß einem der Mund offen stehen blieb, daß man die Augen aufriß, daß man sich in den Arm kniff, ob so was tatsächlich und überhaupt möglich und wirklich vorhanden sei.

Da waren wir nach dem plötzlichen Angriff der Franzosen aus dem Walde von Willers-Gotters in die rechte Flanke der bis nach Chateau-Thierry vorgebeulenden deutschen Linie auf dem Marsch nach vorn, um die zurückgehenden Kameraden da vorn, die dünne, kümmerliche Reihe von abgekämpften Soldaten, diese brüchende und brüchige Front endlich abzulösen. Wir waren die ganze Nacht hindurch marschiert, unablässig zu auf das Gemurr und Geknurr vor uns hinter dem Horizont, den Hügeln, Schluchten und Wäldern im Dunkel, auf den bleich glimmenden Himmelsrand los, der manchmal aufbrüllte und sich wand in bebenden Krämpfen vom Licht und zurückfiel und stöhnte und verstummte und wieder aufschrie. . . unablässig die ganze Nacht, du meine Güte, mit Weinen, schwer wie Sandfäden, ach Herrje! und mit dem bezaubernden Bewußtsein, daß das kein Blumentopf mehr zu gewinnen war, daß man nur durch die Aöhre gucken konnte, schnurrtrats in den Mond rein, die kreisrunde Frage des Vollmonds.

Hinter dem Gemin des dames, in der Gegend von Bourailon, halten wir gegen Morgen in einem kleinen Dorf, wo das Land rundum flachhügelig ist wie weite, langhingelegene Wogen voll Wäldern, Bächen und Kornfeldern. Da bleiben wir den Tag über. Und am Abend, bevor wir wieder antreten nach vorn — du lieber Gott, da geht das Gepöhl unentwegt fort, fast pausenlos! — da fängt unsere Musikkapelle an, auf dem Markt zu spielen. Sie spielt fast nur Marsche: den Souheufriedberger, den Marsch in Regimentstolonnen, den Sedanmarsch, Preußens Gloria. . . und inbessien treten die Kompanien auf dem Marktplatz an, und das Bataillon findet sich zusammen, und das zweite Bataillon kommt dazu, und das dritte rückt durch die Straßen heran. Da ist das Regiment zusammen.

Wir alle wissen, was da vorn auf uns wartet. Keiner von uns ist weniger als ein Jahr an der Front. Viele sind zwei- und dreimal verwundet worden. Es ist im Sommer 1918. Das sagt alles. Unsere Aufgabe ist nicht mehr der Sieg. Es handelt sich nur noch darum, den Sieg von denen da drüben, den ungeheuren Vormarsch des Gegners, zum Stehen zu bringen. Wer weiß, wie viele von uns zurückkommen werden. . . welche Schicksale auf uns lauern. . . es gibt da verdammt viele Möglichkeiten, die verschiedensten Kombinationen, zum Beispiel verwundet in Gefangenschaft, nicht wahr? Oder wie wäre es mit einem kleinen Bauchschuß, drei Stunden lang hilflos auf platter Erde im Trommelfeuer

und dann hinterher beim Rücktransport, eine Minute vorm rettenden, bombensicheren Sanitätstelier, ein verirrter Zufallstreffer — ein Schuß von Hunderttausenden — quer durch die Brust, der einem die letzten Ausflüchte auf Rettung nimmt! Und in derartigen hinterzuckenden Phantasien verfunken, stehen wir hier in Reih und Glied mit „Müßt euch!“ und stellen abwechselnd das rechte Bein vor und zurück und drehen die Köpfe und ruden mit den Schultern die Tornister hoch und füngern am Brotbeutel herum. . . wenn wir doch bloß endlich losmarschieren, daß es abginge; denn dieses Warten ist so tödlich langweilig und unruhvoll. . . weiß der Teufel!

Und die Müst stampft und dröhnt und klirrt unentwegt auf einem Fleck, bis mit einem Male eine einheitliche Bewegung in alle Kolonnen kommt. Wir treten zum Abmarsch an.

Und mit dem ersten Schritt nach vorn sind wir mit einem Male mitten im Takt des Marsches, werden wir mit einem Rud plötzlich erfasst von der brausenden Gewalt der Müst und hochgehoben von einer ungeheurer hintürzenden Woge des Rhythmus, Sturm und effatistischen Funken und Lachen und Weinen. Mitten im Jahre 1918, wo man es beinahe nicht mehr ertragen kann nach vier Jahren, voll von unaussprechlichen Geschehen, Märschen, Hunger, Dienst, Nachwachen, Uniform, Lebensgefahr, Verschmutzung, mitten in diesen Wochen, in denen sich das Schicksal sichtbar gegen uns wendet, in denen kein Trost, keine Ermutigung mehr in uns ist. . . dennoch. . . da bricht aus Dämmerung, Schweiß und tödlichem Licht da vor uns noch einmal flammend das Wunder hoch.

Ja, da vor uns, da schreit die Müst donnernd auf. Ein Marsch erhebt sich klirrend, stampfend und schreit ehern voran. Da wird die Zeit von Gewehr, Tornister und Koppel leicht. Die zerfallenen Fäden in ihren Stiefeln wie aus Lehm und Blei gehen leicht. . . wie mit Flügeln, ja, bei Gott, sie gehen leicht wie mit Flügeln. Der schütternde Prall der Pauke kracht, Trompeten brausen metallene. Wirbel von Erbitterung und Kraft fegen hin.

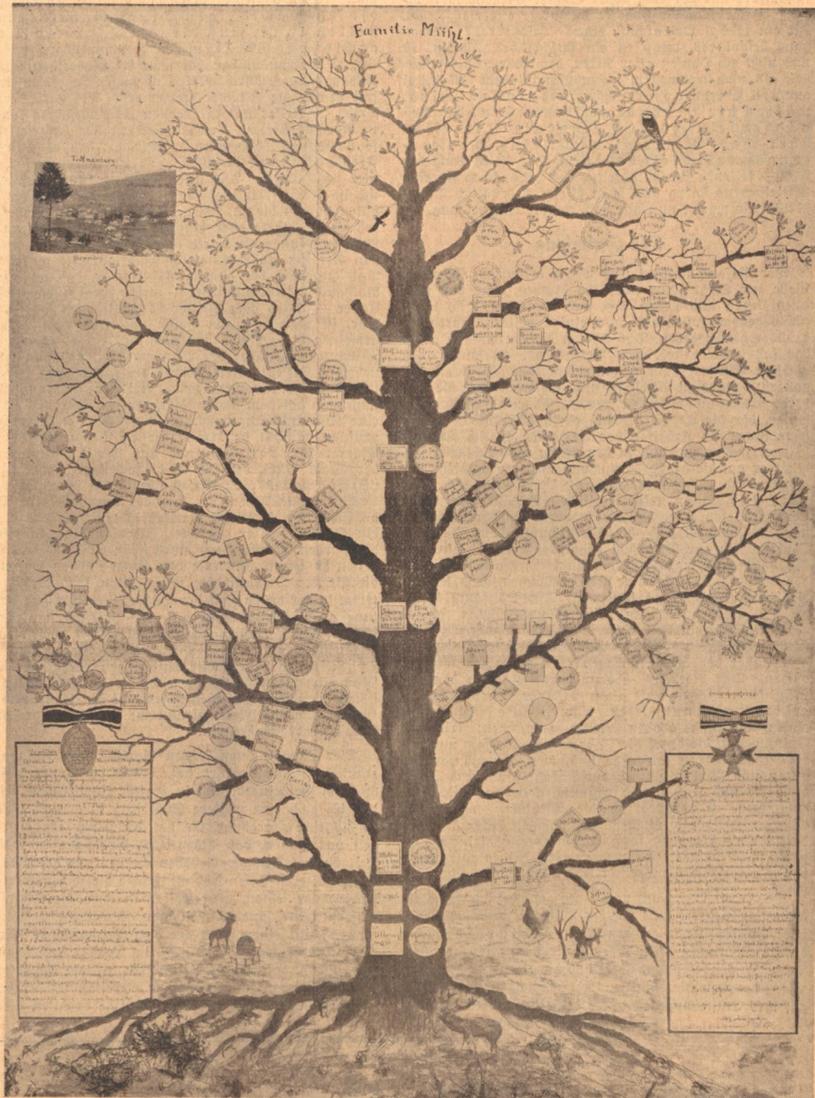
Wir sind nichts anderes als eine graue, schmale Kolonne, ganz allein für sich, die nach vorn wandert mit tausend Weinen, schwer trappelnd auf dem harten Chausseeboden, ein grauer Zug im Schatten einer düsteren Traut, ein Zug von deutschen Menschen, der sich langsam und wortlos vorarbeitet in sein Schicksal, ohne allen Glanz des Ruhmes, ohne Fahren, ohne Licht, gleich einem lebendig gewordenen Teil der großen Landschaft rundum, wie eine Landtröge, die sich plötzlich aufmacht und loswandert, Schritt vor Schritt, Scholle vor Scholle in das Schicksal hinein, das wir alle kennen, das wir alle wissen.

Aber da ist mit einem Male eine Erschütterung vor uns, ein Aufschwung, eine Flamme. Das Hagelgetatter der Trommeln, das gellende Schüllen der Weifen, die donnernden Stimmen der metallenen Instrumente — das fährt uns mit einem Schuß durch alle Glieder mitten in das Herz hinein, daß es emporebrennt zu lauter weichen Kristallen und Funken, und zuckt uns durch das Hirn, daß es uns verrückt macht mit Fäustballen und Weinen und Lachen. Ja, da steht eine Gestalt vor uns auf, die Gestalt eines Gottes in einer klirrenden Rüstung aus Feuer, der uns vorangeht und führt mit einem unerbittlichen Zwang aus Krieg und Jorn und Entschlossenheit.

Es sind der Koburger Marsch und der Armeemarsch Sieben, die da vor uns hindröhnen. Es sind die preussischen Märsche, die es gibt, die Märsche, in denen Deutschland schon beschlossen ist. Hier rückt eine von der Pflicht preussisch gebändigte Begeisterung, die kräftig und schwer von innen quillt, unaufhaltbar vor, eine besonnene, aber dann nicht mehr nachgebende Entschlossenheit, die die Schlacht nicht als jauchende Kraftfütterung und die Tapferkeit nicht als Streiflicht sieht, sondern die in dieser letzten Notwendigkeit des Krieges den unvermeidlichen Willen des Schicksals erblickt und ihn. . . nun bejaht sie alles. . . auf sich nimmt. Ja, hier geht uns voran das schwere Gefühl der Verantwortung vor dem Tode von Tausenden in der fernen Schlacht, in die wir marschieren.

So marschieren wir hin, und in das donnernde Sämmern der Pauke mischt sich zumeilen der dröhnende Explosionsschlag der Granaten aus Ferngeschützen, die bis hier herüber drücken und nach uns lassen und haufen, die gewaltigen Müstschläger von drüben. Es vermischt sich der düsterrote Marsch der Müst mit dem feurigen Todesgedonner der Schlacht. Es geht alles ineinander über. . . Müst, Müst, Granaten!

Und so erleben wir noch ein einziges Mal in einem wilden, finsternen, schwefeligen durchzuckten Tornado aus Färm, Klang, Trompeten, Marsch, Geheul, Trommeln den riesenhaften Schwall eines verhaltenen, schmerzhaft zerreißen, tobendstürmigen Begeisterung, Schulter an Schulter auf dem Marsch nach vorn, Seele an Seele. . . ja, Seele an Seele.



Ein Stammbaum entsteht

Ein Stammbaum zu besitzen ist zum Bedürfnis und zur Pflicht jeder deutschen, arischen Familie geworden. Schon vor bald 2 Jahrzehnten hat sich der in Karlsruhe im Ruhestand lebende Hauptlehrer Adolf Mühl vorgenommen, darüber nachzuforschen, wo die Wiege seiner Urnahmen stand, welchen Beruf sie ausübten, wann und wo seine Stammesangehörigen geboren und gestorben sind, und welche Lebensdauer ihnen beschieden war. Neben der mündlichen Ueberlieferung ist es ihm urtundlich gelungen, nachzuweisen, daß der Lehrerberuf von ihm an in ununterbrochener Reihenfolge bis zum Ur-ur-großvater zurückreicht und alle Schwarzwalddörfer waren. Wie der Stammbaum zeigt, sind in der Familie Beamte, Geistliche, Geschäftsleute usw. vertreten. Wie erstellt man einen Stammbaum wie den vorliegenden? Ganz einfach! Der Forscher und Maler geht von seiner eigenen Familie aus. Mit Klebstift reißt er vorerst mal einen Eichstamm auf einen aufs Reihbrett gespannten Zeichenbogen in der Mittellängsachse, setzt sich und seine Frau in doppeltem Biered und Kreis, wie Vorlage zeigt, auf den Stamm und verbindet beide zum Zeichen der Berechtigung mit (=) Kopula. Er erstellt einen entsprechenden seitlichen Ast und setzt seine Kinder, nach der Geburtszeit geordnet, in Tafeln auf denselben (männlich einfaches Biered, weiblich einfaches Kreis), schreibt die Namen, Geburtstag, evtl. auch Todesdag hinein. Ist z. B. ein Kind verheiratet, so wird die andere Ehehälfte so beigezeichnet, daß auf der Basis des Nebenweiges eine neue Familie aufgebaut werden kann. Doppeltes Biered, doppelter Kreis. Hat der Forscher Geschwister, so setzt er Seitenäste für alle ein. An passender Stelle unterhalb setzt er seine Eltern ein, deren Personalien er beim Pfarramt des Geburtsortes erfahren kann. Der Vater hat aber auch Geschwister! Diese alle müssen jedes derselben auf einen Ast gebracht werden. Man verfährt auf gleiche Weise. Im Geburtsregister des Vaters ist ja eingetragen, wann der Großvater geboren und gestorben ist. Also herauf auf den Stamm und ihn mit der Großmutter verheiratet lassen. So klettert der Forscher immer weiter. Ist der Stammbaum mit Tusch, auch die Tafeln, Namen, Zweige etc. ausgeführt, so bemalte man die Tafeln mit passender Quarellfarbe, dünn, gebe den Blättern die grüne Naturfarbe, auch den Ästen und Zweigen die passende Farbe. Die kleinen Vögel, welche in den Baum eins- und ausfliegen, symbolisieren den Zu- und Abgang der Familienmitglieder. Möge dieser Stammbaum dem Neuling Anleitung und Ansporn sein, für spätere Generationen einen Familienstammbaum zu erstellen.

Adolf Mühl

Bühl hat ein Ortsarchiv

Ein Beitrag zu praktischer orts- und kulturgeschichtlicher Arbeit

Die orts- und kulturgeschichtliche Sammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden, Ortsgruppe Bühl, ist mit diesen Zeilen nicht gemeint, obwohl ein Wort freundlicher Anerkennung allen Arbeitern im Historischen Verein nicht verlagert werden sollte. Sie leisten mit großer Liebe und vielem Verständnis die wertvollste Sammlung- und Erhaltungsarbeit. Die Liebe zur Sache nimmt in ihrer Arbeit den ersten Rang ein; von selbst kam bei dieser Einstellung der Erfolg. Alle Kreise unterstützen ihre Arbeit gerne und a. B. bestimmt man sich in Bühl eifrig, der Sammlung des Historischen Vereins einen würdigen und vor allem auch der Allgemeinheit gut zugänglichen Raum zu geben.

Unter Ortsarchiv ist diesmal der Bestand zu verstehen, der aus der Arbeit der Bühler Gemeindeverwaltung durch die Jahreshunderte hindurch angewachsen ist. Ist ein solches Ortsarchiv etwas besonderes? Etwas ganz besonderes, wenn es ein tatsächliches „Archiv“ ist und nicht ein Haufen alter Akten, der mehr nach Wertigkeit, als nach wertvollem alten urkundlichen Material aussieht. Wenn von Archiv gesprochen wird, müssen die Bestände zu jeder Stunde benutzbar sein, es muß eine gute Uebersicht über das Material und seine Verwertungs-möglichkeiten bestehen. Das ist in Bühl der Fall — leitende Persönlichkeiten des Historischen Vereins Mittelbadens haben dies schon öffentlich bezeugt. Dieses Ortsarchiv wartet nun nur noch auf die Auswertung.

Die Errichtung

Der Anfang ist hart und wenig erfreulich. Nur die Liebe zur Sache führt über ihn hinweg, ohne daß man alles liegen und liegen läßt und denkt, wenn so lange nichts geht, sollen auch noch einige weitere Jahrzehnte darüber hinweggehen. Das Herz leidet am Anfang unter der fast unüberwindlichen Versuchung, telefonisch den nächsten Altpapierhändler zu rufen, ihm schleunigst den ganzen Bestand zu überlassen und sich dann über die sauberen Wäden und Geden zu freuen. Wenn aber dann derjenige, der die Arbeit begann, ein Mensch ist, der selbst schon lange als Arbeiter der Gemeinde täglich Ortsgeschichte wachsen und sich in den Akten niederzulegen sah, fängt er an, die große Verdringung niederzukämpfen. Er erinnert sich auch daran, daß nach den bestehenden staatlichen Vorschriften keine amtlichen Bestände vernichtet werden dürfen, ohne daß die zu vernichtenden Akten genau aufgezeichnet und die Verzeichnisse dem General-Landesarchiv zur Durchsicht zugeleitet waren. Ein großes Hindernis, warum gerade an kleineren Plätzen seit-her brauchbare Ortsarchive nicht entstanden, ist, daß solche Arbeiten während des laufenden Dienstes kaum durchgeführt werden können. Zur Durchführung gehört der Entschluß, ein halbes Jahr dieser besonderen Arbeit sein Interesse zu widmen und jede Minute, die sich in oder außer der üblichen Tagesarbeit erübrigen läßt, zu opfern. Das Rathaus — denn dort liegen an den unmöglichen Plätzen diese alten Bestände — muß zunächst auf den Kopf gestellt werden. Alle Bestände trägt man in einem möglichst großen Raum zusammen; friehliche Spinneweben, die durch die Jahrzehnte geruchsam und ungekört altersrau geworden sind, werden raub zerhört. Akten und Bücher, zeitlich durch Jahrzehnte und Jahrhunderte und feiner auch räumlich getrennt, finden sich zusammen. Es entsteht da die Situation, welche die Märchenforscher so oft bezeugen: daß ein dicker dreihundertjähriger Band zu sprechen beginnt und seinem jüngeren Nachkommen etwa aus den 48er Jahren eine furchtbar alte Geschichte aus einer sehr alten Zeit erzählt.

Die Arbeit muß dann nach einer ganz bestimmten Ordnung durchgeführt werden. In Bühl hat man sich gegen-über aller Archivbestände an den Registraturplan über die im Gebrauch befindlichen laufenden Akten gehalten. Laufende, ältere zurückgelegte und die eigentlichen Archivakten, daneben die Bücher, sind demnach ohne Rücksicht auf ihre Entstehungszeit unter denselben Abteilungen zu

finden. Nach dieser Richtschnur ist die Sicherung der Bestände gut durchzuführen. Man sieht die Arbeit wachsen. Der ungeordnete Teil wird von Tag zu Tag kleiner, dafür der geordnete und gefästete, säuberlich nach den einzelnen Sachgebieten getrennte, immer größer. Eines Tages ist dann die Zeit da, wo der Ausscheidungsplan zur aufständigen Stelle wandert, genehmigt wird, wo die wertlosen Bestände dann ohne Gewissensbisse dem Altkändler übergeben werden dürfen — man hat in Bühl an die 100 Zentner alter Akten und Bücher vernichten können — und wo mit dem Aufbau des Archives in seinem letzten Teile begonnen werden kann.

Zu diesem Teile — der Einrichtung — gehört einiges Verständnis einer Gemeindeverwaltung. In Bühl hatte man es. So gut man für alle sonstigen, oft sehr unbedeutenden Dinge Räume bereithalten kann, muß dies auch für ein Ortsarchiv möglich sein. Im Zusammenhang mit dem Bühler Rathausumbau hat man die bisherigen Grundbuchamtsträume durch Verlegung dieses Amtes in andere frei gewordene Zimmer freigemacht. Die vorher provisorisch im Keller untergebrachten Archivbestände konnten in Rechnungsbüro und Verwaltungsbestände aufgeteilt und so vorteilhaft angeordnet werden, daß es nun eine Freude ist, sie zu benutzen. Die Einrichtung soll nicht viel Geld kosten. Alle alten Schränke und Schäfte, die sich im Gesamtbetriebe irgendwo auftreiben lassen, sind gut und recht hierzu. Kleine Abänderungen laufen kaum ins Geld. Starke oder einfache Gestellaufbauten an den Wänden können Hunderte von Büchern der verschiedensten Art für Jahrzehnte und Jahrhunderte aufnehmen. Das Ergebnis der ganzen Arbeit war, daß im Bühler Rathaus in keinem Winkel — weder im Speicher noch im Keller — Akten oder Bücher herumliegen. Was wertlos war, ist nicht mehr im Hause und was man nach allgemeinen Grundregeln und auch aus einer inneren Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit erhalten mußte, steht der Öffentlichkeit, aber insbesondere dem liebevollen Forscher zur Verfügung. Bei der Ordnungsbearbeitung fand man auf dem Rathausboden im hinteren Winkel eine Kiste mit eingedrücktem Deckel. Bei näherer Nachprüfung enthielt sie den ortsgeschichtlichen Nachlaß von Pfarrer Dr. Karl Reinfried aus Wosch, einem Sohne der Stadt Bühl, der bis in die achtziger Jahre hinein manches wertvolle Schriftgut über Bühl in auswärtigen Archiven aufbewahrt hat und als Ergebnis eines Ortsgeschichtlichen Nachlaß ein Lehrbeispiel, wie ein Ortsgeschichtler arbeitet. Unablässige, jahrelange Kleinarbeit ist nötig, um eines schönen Tages das Werk reifen zu sehen. Hunderte von Einzelnotizen waren für die Bühler Ortsgeschichte nötig. Man fand dieses Material in der ersten Zeit der Bühler Arbeiten zur Errichtung eines Ortsarchives auf. Im Nachlaß von Dr. K. Reinfried befand sich auch ein Schriftgut, nach dem die Stadt Bühl aus einem auswärtigen Archive weitere von Dr. Reinfried gesammelte Unterlagen erhalten sollte. Man ging dieser Sache, die ohne die Ordnung aller Bestände verfallen geblieben wäre, auf die Spur und vor kurzem kam das Material nun zur Ergänzung des Reinfried'schen Nachlasses ein.

Wer einmal einen solchen Aufbau vom Anfang bis zum Ende durchgeführt hat, erhält, wenn er zufällig auch im Gemeindefunktion in irgend einer Form beschäftigt ist, auch eine weitere Sicht für orts- und kulturgeschichtliche Vorgänge. Er hat bei seiner täglichen Arbeit vor Augen, daß bedeutende Vorgänge in späterer Zeit einmal Archivwert haben werden. Er erinnert sich, wie in älteren Akten sehr oft gerade die wissenschaftlichen Uebergänge fehlen, nicht weil man etwa die Aktenstücke entfernt hätte, sondern weil man es unterlassen hat, wenigstens mit einem Satz auf dem Papier solche Uebergänge festzuhalten. So ist a. B. im Bühler Fall schon dafür gesorgt, daß sowohl die Bücher, als die Kappelwind- oder Vorverhandlungen bis zur Vereinigung der beiden Gemeinden auf 1. Juni 1834 lückenlos erhalten bleiben.

Daneben ist darauf besonderer Wert gelegt worden, der Nachwelt zu übermitteln, wie die beiden ehemals getrennten Gemeinden sich ineinander hineinelebten und welche Maßnahmen hierzu getroffen worden sind.

Die interessanteste Frage ist nun aber die Auswertung.

Nun 2800 Bücher und etwa 1200 Aktenfaszikel stehen wohlgeordnet und jederzeit greifbar zur Verfügung. Für die Auswertung ist sehr wichtig das aufgestellte Archiv-Verzeichnis. Bei der Frage eines Interessierten nach irgendwelchem Sachverhalt im vergangenen Leben der Bühler Gemeinde kann ihm umgehend gesagt werden, ob und wo (in besonderen Faszikeln oder in Rechnungsmaterialien usw.) die entsprechenden Unterlagen zu finden sind. Durch das Personal der Stadtverwaltung erhält er daneben bereitwillige Auskunft, welches Gesamtmaterial zur Bearbeitung eines Sondergebietes bereitgestellt werden könnte. Wer ein Ortsarchiv persönlich aufgebaut hat, sollte eigentlich auch die Auswertung vornehmen. Dies wird aber in den meisten Fällen nicht möglich sein, weil die Zeit zur Erfassung aller Wertvollen nicht vorhanden ist. Wenn solche Personen bei ihrer Aufbaubarbeit sich aber direkt von dem Gesichtspunkt leiten lassen, daß später andere Personen, die Ortsgeschichte als Studienfeld betreiben, das Material möglichst ausgiebig vorfinden, so haben sie an der Auswertung schließlich doch einen direkten Anteil und dürfen hierin ihre Befriedigung sehen. Da lagen a. B. im Bühler Fall etwa 20 alte, zerrißene Bücher im Keller und Speicher. Verlässlicher waren es. Etwa 100 Jahre lang hat der Rats- und Polizeidiener vom „Botenstein“ aus am Sonntag nach dem Gottesdienste die Notizenblätter verteilt, so wie es heute noch nicht mehr in Bühl, aber in vielen Pandoren noch geschieht. Ein trostlicher Mensch ohne Phantasie und Fingerfertigkeit hätte sich gefügt, diese alten Bücher sind wertlos; sie enthalten allgäugliche Dinge. Der Archivmann aber sagte: „Da haben wir eine hundertjährige Bühler Erbs-Zeitung“. Diese Bücher kamen in die erste Rangklasse. Familiengeschichte, berufliche Entwicklung, Ablauf der Jahreszeiten (sogar der Schneefall in den einzelnen Jahren ist festzuhalten, weil dringen an die Erbszeit gemahnt wurde), Einquartierung (a. B. des in Konstantz garnisonierten Linien-Infanterie-Regiments Markgraf Leopold am 15. September 1826 mit 38 Offizieren und 1330 Gemeinen „vom Feldwebel abwärts“), wechseln in bunter Reihenfolge, so wie seit Jahrzehnten und Jahrhunderten das Leben im großen und kleinen überhaup gewechselt. Es ist eine Freude, diese Fundgrube irdischen Lebens zur Auswertung zu übergeben.

Die ganze Anordnung ermöglicht es, große Hauptgebiete der Forschung in der Vergangenheit zu erschließen.

Der Erschließung familiengeschichtlicher Art dienen nahezu alle vorhandenen Bestände. Vorfahren erschienen in den eben genannten Verlässbüchern, in den Rechnungen vom Jahre 1701 ab, in allen Bürgerlisten und Bürgerbüchern, in 124 Bürgerrechtsurkunden, in gewöhnlichen Akten, allen Wahllisten, Grund- und Häuserflurverzeichnissen, Bauprotokollen, Contracten-Büchern usw. Welche Unterlagen den Vortag haben, weiß der erfahrene Spürer nach altem Schrifttum. Zur Familien-geschichte sind auch die alten Meldebücher, obwohl nach den damaligen Verhältnissen dürftig geführt, erhalten. Aufbauend arbeitet man hier, in dem man der Einwohnerbewegung eine eigene Abteilung reserviert hat. Soweit sich An- und Abmeldungszeitel über Familien vorhanden sind, wurden sie sorgsam im Alphabet und nach Jahrgängen geordnet. Vollkommen wird dieses Material für die Zukunft, wenn die Familienarten über megagezogene Personen für alle Zeiten aufbewahrt werden.

Ueber die kulturelle Entwicklung findet sich reichliches Material vor: wie Kirche und Gemeinde miteinander arbeiteten, welcher Ordnungen es bedurfte. Die Entwicklung der Schule ist zu verfolgen.

Vom Wachstum der Bühler Marktverhältnisse bis zum heutigen Groß-Ordnung und bekannten Wochenmarkt (sind Unterlagen von etwa 1715 ab). Die Bühler Frucht-, Hanf- und Wochenmarktordnung aus älterer Zeit liegt vor und aus Taxen, Preisstabellen, Fruchtverkaufsbüchern und Umfahnotierungen lassen sich die Verhältnisse in einzelnen Zeiträumen erkennen. Von der Jahrmärkteverlegung, einer heute noch ebenso

aktuellen Frage, ist in einem Faszikel von 1715/1842 die Rede. Das einheimische Gewerbe markiert auf Zunftrechnungen von 1825/1802 geben Einblick in das damalige Innungsleben, Gesellenordnung, polizeiliche Maßregeln gegen „Unzüchtige“, Beschwerden wegen Gewerbebeeinträchtigungen durch Gerber, Kaufleute und Bierbrauer, Gesuche wegen Errichtung von Ziegelbrennereien, Mühlen und Wasserwerken liegen atmenfähig fest. Die Sanftverfälschung wird verfolgt. Reichliche alte Konzessionsfälle der verschiedensten Art liegen vor.

Eucher, die aus Flurnamen- und Ortsbezeichnungen die frühesten Anfänge der menschlichen Niederlassungen im mittelbadischen Gebiet belegen wollen, finden diese Bezeichnungen — in Jahrhunderten und Jahrzehnten im Volksmund verändert, aber auf die einheitliche Herkunft verweisend — in Kaufbüchern, Plänen, Zehntrechnungen, Holz- und Grasversteigerungsprotokollen, Allmendfeldbeschreibungen, Gerichtsprotokollen und Bürgerverteilungen. Von der landwirtschaftlich-affilierten Entwicklung sprechen Weinfaßgerberechnungen, Hanfhandbücher, Ernteaufnahmen, Verbesserung der Wasserungsrichtungen, in den Sandbach, Kirchhammeten und im Söck. Ein Bühler Viehmarkt-buch von 1788 ab liegt vor. Brot- und Fleischaufsatz am Orte sind über Jahrzehnte hinweg ermittelt und erhalten. Unglücksfälle und Naturereignisse auf etwa 100 Jahre zurückgehend sind verzeichnet.

Ein interessantes Kapitel ist die Handhabung der Polizei. Da sprechen Unterlagen von der Nachtwache, Streifkommandos gegen Gauner und Verbrecher, der Errichtung des Bürgermilitärkorps (1828/49), der Bürgerwehr mit Wahl der Führer (für das 1. und 2. Bähnlein), Mißbräuchen bei Hochzeiten, Nachtschwärmerer, Trunfucht usw. Ein ausgefallener Keilstein des hochfürstlich-margrafl. badischen Oberamts Yberg vom 31. Juli 1798 liegt vor. Feuerlöschordnungen sind vorhanden.

Ein weiteres Kapitel nehmen die früher in der Bühler Gegend sehr reichlichen Stiftungen ein.

Beweise für die ortsgeschichtliche Gesamtentwicklung, die Geltung der Gemeinde, die Errichtung von Gemeindeeinrichtungen sind Akten über Gemeindefürsorgeeinrichtungen, Wahl- und Bescheidakten, Unterlagen über finanzielle Verpflichtungen gegen Herrschaften und aus Kriegen, Verteilung zwischen Bühl-Überbrunn und Bühl-Unterbrunn, Erörterungen über Gemeindefürsorgeeinrichtungen liegen vor. Nachweise über das alte Volksschul- und Rathaus, das Hanfwaghaus, das Kornhaus, die Holzflöherei und den Holzgang sind vorhanden. Sogar von Gemeindebedürfnissen wird gesprochen. Stadtbibliotheksakten stehen zur Verfügung.

Von Kriegsläufen sprechen Akten von 1799 bis etwa 1806 (a. B. vom Durdmarsch badischer, württembergischer und böhmerischer Truppen 1848/66).

Reichliches Schrifttum (aus dem Nachlaß von Dr. K. Reinfried), so a. B. über das ehem. badisch-württembergische Kondominat Bühl, unter Schloß zu Neumeyer, Kulturgeschichtliches aus Mittelbaden im 17. und 18. Jahrhundert, ehem. Gelehrte im Amtsbezirk Bühl, Auszüge aus Gengenprotokollen, liegt vor. In Alban Stolz, den Sohn der Stadt, erinnert eine urkundliche Urkunde der Universität Wien, eine Dankadresse und ein Teil seiner Schriften. Von Dr. Alois Schreiber aus Bühl, der während der Kongresszeit in Paris das Kongresshandbuch herausgab und der als Historiograph, Dichter und Novellist bekannt ist, liegt ein Notizenheft über das Monodrama mit Göttern „Herr“ vor.

Zu diesem, nur in den größten Umrisse angedeuteten Material kommen Urkunden von 1472 bis 1798, die von Dr. Karl Reinfried als Pfleger des Amtsbezirks Bühl vor einigen Jahrzehnten geordnet wurden und sorgfältig verwahrt sind.

Von Apotheker Ludwig Stolz, einem Bruder von Dr. Alban Stolz, liegt ein umfangreicher Auszug aus Urkunden des ehem. Marktlebendes Bühl aus dem Jahre 1887 vor. Dieses aus Material gemästert einen ganz vorzüglichen Uebersicht über die Gesamtentwicklung. Neuen ist dieses Material durch eine Sammlung aller ortspolizeilichen, staatlich-rechtlichen und Verwaltungs-schriften der Stadt Bühl ergänzt worden.

Das Bühler Ortsarchiv, das geehrt werden kann, gut beleuchtet und auch zum Studium eingerichtet ist, wartet nun, bis die Freunde alten Schrifttums kommen und sich forschend über die Blätter beugen, auf denen noch der Streufand vergangener Jahrhunderte knirscht.

(4) Alemannische Treue / Von Efriede Vogel

Berthold kann zuerst nicht glauben, daß die Kunde wahr ist, als er sie zum erstenmal vernimmt. Es ist unmöglich, daß der Stauer ihn um Land und Braut betrug. Es ist unfassbar! Dann gibt es keinen Zweifel mehr: die Hochzeit hat in Belancon stattgefunden, der Kaiser hat dort einen glänzenden Hofstag gehalten. Berthold reitet tagelang durch Moor und Heide, seine Enttäuschung zu vermeiden. Aber er wird ihrer nicht Herr. Er versucht, sich mit dem Verlust Burgunds abzufinden, sich mit dem Gedanken an den ihm verbleibenden Besitz zu bescheiden. Er kann nicht aufhören, an das Alamannenreich zu denken. Sieht der Kaiser nicht, wie sehr es nottut, Burgund fest an das Reich zu fetten? Wie wird nun alles kommen? Der Kaiser wird wieder nach Italien ziehen; Burgund wird sich selbst überlassen sein. Graf Wilhelm von Macon und die Bischöfe werden nach ihrem Belieben tun und sich um das Deutsche Reich nicht kümmern. Es ist nicht gut, wenn in einem Lande mehrere Befehle, besonders nicht, wenn es sich dabei um eine Grenzmark handelt, die dauernd von Westen bedroht wird. Wer hat nicht alles in burgundische Fragen hineinzureden: der Kaiser, Berthold selbst, der Graf, die Bischöfe. Wenn nun gar jeder nur an sich und die Vergrößerung seiner eigenen Macht denken wird? Ist es bei dem Grafen und den Bischöfen anders zu erwarten? Er aber wollte Burgund zusammenhalten, es verteidigen gegen außen, seit verknüpfen mit dem Jähringer Stammland zu einem unzerstörbaren Ganzen und im Alamannenreich die Grenzmark im Südwesten für Deutschland retten! Berthold erwidert, ruhiger geworden, alle Möglichkeiten, dennoch sein Ziel zu erreichen. Die Braut ist nicht mehr zurückzugewinnen. Aber das Land muß zu retten sein. Er überlegt, ob es nicht möglich sein werde, durch einen Fährtenbund den Kaiser zur Herausgabe seines Erbes zu zwingen. Er laßt durch vorläufige Fragen, ob Heinrich der Witwe bereit sei, ihm beizustehen. Aber der Sachsenherzog scheint dem Kaiser freundschaftlich verbunden.

Auf der langen Reise von Braunshweig nach Freiburg forschet Berthold behutend bei anderen Fürsten. Aber alle sind dem Kaiser irgendwie verpflichtet. Keiner ist so unglücklich, sich wider den mächtigen Stauer zu verschwören, auch die alten Feinde, die Welfen, nicht. Wie geschieht hat der Kaiser den Zeitpunkt gewählt! In ganz Deutschland gibt es keine ernsthaften Widerlächer. Der einsteig ist Berthold. Aber was nützt es, wenn er allein gegen den Allgewaltigen zu Feld zieht? Er würde nur des Reiches Friede fördern ohne Aussicht, etwas zu erreichen. Wenn aber Deutschlands letzter Friede gestört werden darf, dann nur, wenn es wahrheitsgemäß ist, daß dadurch dem Reich Nutzen erwächst! Wie aber soll er allein dem Kaiser das Alamannenreich abtrotzen? Wer wird ihm glauben, daß Berthold die große Südwestmark nur darum zu eigen haben will, um sie dem Deutschen Reich zu erhalten, denn doch kam einer an Deutschland. Jeder sucht die Erweiterung seiner eigenen Macht.

Berthold geht der Jähringer den Aufgaben in seinem Lande nach. Manches ist nachzuholen von der langen Abwesenheit. Es fehlt überall. Er reitet tagelang umher und ist froh, daß er Arbeit vorfindet. In der Verfassung liegt am ehesten Vergessen. Aber auf den langen Akten durch einzelne Gegenden überfallen ihn immer wieder die trüben Gedanken: an das erkrankte Alamannenreich, das ihm entziffen, an die Braut, die ihm geraubt, an das Vertrauen zum Kaiser, das zerstört ist.

Dann trifft eines Tages ein kaiserlicher Bote ein. Der Stauer begehrt den Jähringer in Basel zu sehen, wenn er in Wäde dort eintrifft. Fürster betrachtet Berthold das Siegel mit dem Wäde Friedrichs, die heißen und heißen Buchstaben des Schreibens, in dem die kaiserliche Botschaft den Herrn „Herzog von Burgund“ zu sich beruft. „Herzog von Burgund“? Er laßt bitter. Welch ein Hofn! Fürst ohne Land! Was nützt ihm Burgund im Titel, wenn es anderen gehört!

Er reitet nach Basel. Der Kaiser ist liebenswürdig wie nie. Dennoch bleibt der Jähringer enttäuscht. Wozu gibt ihm der Kaiser die Reichsvoigtei über die Bistümer Genf, Lausanne und Sitten, möchte sie tausendmal mit der Regalieninvestitur verknüpft sein! Disburg und die Westburgund aber wird seiner Statthalterhaft entziffen. Damit fehlt der Edelstein in der Krone. Der Kern des Alamannenreiches ist dahin. Welch ein herrliches Land wäre die Südwestmark geworden! Er erhebt keinen Widerspruch, weiß er doch, daß er nichts damit erreichen wird. Disburgund ist besser als nichts. Vielleicht — wie schwach ist diese Hoffnung! — findet sich einmal der westliche Teil des erkrankten Reiches zum östlichen hinzu! Immerhin behält er Fuß in Burgund. Auch das dünnt ihm wichtig, hatte er doch fürchten müssen, daß ihm alles entziffen würde. Dennoch fällt es ihm schwer, Groll und Enttäuschung vor dem Kaiser zu verbergen. Der Stauer tut, als wisse er nicht, was er dem Jähringer angedeutet, wie bitter er ihn getränkt hat. Er nennt ihm seinen „vielfachen Fürsten“, dessen Gegenwart ihm stets herrliche Freude bereite. Der Kaiser scheidet ihm den Namen des Herzogs von Burgund zu. Er will nicht sehen, daß Berthold bitter dazu lächelt. Wozu die Verbrückung, wenn das Gebiet fehlt, das dem Herzog von Burgund unterstehen sollte, wenn das Alamannenreich zerfallen ist? Aber Berthold verzifft, was in ihm vorgeht. Als er heimreitet, hinterläßt er beim Kaiser die Ueberszeugung, daß er verlobt sei.

Ein Jahr später hält der Kaiser in Belancon Hof. Der Jähringer ärgert, ob er dort erscheinen soll. In der Hauptstadt Burgunds wird alsbald aufzuwachen und auf ihn einzutreten. Was ist ihm Belancon? Er hatte sich das einst so schön ausgemalt in kühnen Zukunftsbildern; er Herzog von Burgund, dort Hof haltend mit Weatzen! Und der Stauer sein viel belebt Gast! Hirngespinnel! Einlich reißt er doch nach Burgund.

Tage des Glanzes sind dort für Friedrich, Tag der Ritterzeit für Berthold. An des Kaisers Seite blüht hoch und schön Beatrice, die verlorene Braut. Berthold kann nicht umhin, die junge Kaiserin mit dem eigenen Weibe zu vergleichen, das er vor kurzem heimgeführt hat. Welch ist Beatrice eine reichhaltige Frau, aber neben der glänzenden Erscheinung der Erbin von Burgund farblos und unscheinbar. Der Kaiserin helles Lachen klingt bei

festlichen Gelagen auf. Der Jähringer blüht dann jedesmal noch finsterner vor sich hin. Gefandte aus allen Gegenden Burgunds, von der Küste des Mittelmeeres, vom Rande des Ranges, aus Savoyen, aus den Bistümern und der eigentlichen Grafschaft beugen das Knie vor dem Stauer. Berthold steht neben dem Throne und beißt sich die Lippen weiß. Sein Alamannenreich liegt dem Kaiser zu Füßen. Wie anders hätte das sein können! Aus allen deutschen Gauen sind Fürsten und Ritter herbeigezogen, dem Kaiser ihre Treue zu bekunden. Warum ist der Stauer gegen alle freigebig, hat nur ihm gegenüber getarnt? Alle rühmen des Kaisers Güte. Berthold steht außerhalb, mutterleeren allein mit seinem Groll. Keiner von allen, die dem Notbart ihre Ergebenheit versichern, wäre vermessen genug, sich um der Gerechtigkeit willen auf des verlassenen Jähringers Seite zu schlagen. Und vielleicht — denkt Berthold bitter — frebt jeder von ihnen mehr nach Erhaltung und Erweiterung eigenen Besitzes als nach der Größe und Herrlichkeit des Deutschen Reiches, so der er durch sein Alamannenreich beitragen wollte.

Sein Gesicht verdüstert sich mehr und mehr. Finstere Gedanken sind in des Jähringers Herzen. Wie Pläne bewegt er darinnen. Ludwig von Frankreich zieht mit Heeresmacht gegen die Grenz Burgunds heran, während der Kaiser in Belancon weilt. Will er mit dem deutschen Kaiser sich messen? Wagt er es, den Allgewaltigen herauszufordern?

Ludwig ist der einzige Fürst, der dem Stauer gefährlich werden könnte, der imstande ist, Druck auszuüben auf den deutschen Kaiser. Und da ist in Berthold ein Gedanke aufgewacht, ein so schlimmer Gedanke, daß er ihn selbst von sich weist. Aber die Verlockung ist nun da, boht und boht und will sich nicht verdrängen lassen.

Während Fürsten und Ritter in erregten Gruppen zusammenstehen, brüht der Jähringer über dunklen Anschlägen. Aufschloß geht er durch die Säle der Kaiserpalast. „Ich kann nicht zum Verräter am Reich werden!“ denkt er qualvoll. „Warum nicht?“ Er schüttet verweirft auf. Hand er etwas von diesem furchtbaren Zweifelsfall? Es ist etwas Unverfälschtes in ihm, etwas, das ihm den Verrat unmöglich macht. Aber er blickt den Kaiser! Warum also nicht ein Bündnis mit Ludwig? (Fortsetzung folgt)



M.G.-Schuldschießen

Mit Stolz und Begeisterung hat die deutsche Jugend den Entschluß des Führers begrüßt, der sie wieder zum Waffen- dienst für das geliebte Vaterland ruft. Sie will nicht „Krieg spielen“, aber sie will ebenso wie die Jugend anderer Nationen das Recht haben, ihrem Land zu dienen. Sie will gleichzeitig in der Schule des Soldatentums jene Eigenschaften sich aneignen, die einst Deutschland groß gemacht haben: Pflichtgefühl, Mut und Gehorsam.

Aus allen Schilderungen vom Leben des deutschen Soldaten in der neuen deutschen Wehrmacht geht immer wieder die Freude hervor, mit der unsere Jugend dort ihre Pflicht erfüllt. Der Geist der Kameradschaft vereinigt Arbeiter und Studenten, Bauernsöhne und junge Städ-

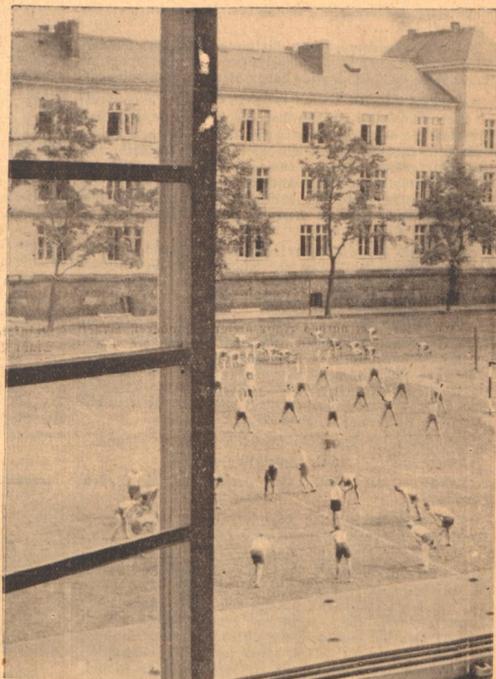
ter. Sie stählen Körper, Geist und Seele in dieser besten Schule des Lebens.

Und wirklich, manchmal kommt man sich vor wie in die Schule zurückversetzt. Auf unseren Bildern sind einige Ausschnitte aus dem Leben und Treiben eines Lehrgangs festgehalten, an dem besonders Ausgewählte teilnehmen, um später ihren jüngeren Kameraden als Vorbild und Führer zu dienen. Da will nicht nur der Körper erkräftigt werden, sondern auch der Geist muß sich kräftig anstrengen, denn allerlei mathematische Formeln braucht man, um beim Schießen richtig die Distanz anzugeben, um die Erfordernisse modernen Behrwesens zu erfassen und um bei den Spezialtruppen dienen zu können. So sehen wir hier Soldaten in der Schule, aufmerksam und angespannt, aber freudig bei der Sache, denn es ist ja Dienst für Deutschland!

Soldaten in einer Schule



Ausfahrt zur Geländeübung



Sport- und Kampfspiele dienen der körperlichen Erkräftigung



Oben: In der Theoriekunde: Fragen über Schußgeschwindigkeit, Ein- und Ausfallwinkel etc.



Rechts: ABC-Schützen im wahren Sinne des Wortes: Schießunterricht an Hand der Schießzettel.



Gefechtsunterricht am Sandkasten

Aufnahmen: Presse-Photo

Der TOD ist kein Lump

Von Wolf Justin Hartmann

„Munter mit den Briten von der See!“ Der Schrei fuhr über den Tisch...

Der General strich sich über die Stirn, als müßte er seine Verblüffung aus dem Gewirr von Einien, Falten und Kältsch...

Es gibt nur vorzügliches Kaffee, stark und süß, echt „Ma Turka“...

Hairredin hat schon wieder eine Biene geköpft. Aber der U-Bootsmann schenkt dieser Vernichtungslust...

„Ich bin durchaus Ihrer Meinung, mein lieber Kapitänleutnant.“ Der Korpskommandeur legt neuerdings zu einer Rede an...

„Munter mit den Briten von der See!“ Der Schrei war wie ein Torpedo...

Der U-Bootsmann verbarriert noch immer reglos in seiner zusammengehängenen, vorgeneigten Haltung. Nur an den Schläfen und Wangen ist eine leichte Bewegung...

Der U-Bootsmann verbarriert noch immer reglos in seiner zusammengehängenen, vorgeneigten Haltung. Nur an den Schläfen und Wangen ist eine leichte Bewegung...

Hairredin's Messer zischt funkeln durch die Sonne. Klack! Klack! — Zwei Bienen sind entzwei.

Krach! — Eine Faust haut herab, daß die Tassen klirren.

Ein toller Kerl, dieser Kapitänleutnant! Verdammte! Wenn der immer so ist, dann muß er ja...

„Jawoll! Die Marine soll leben! Die U-Boote vor allen anderen!“ ruft der Korpskommandeur und bemüht sich aufrichtig um ein verbindliches Lächeln...

Der General prokelt ihm zu. Wir alle prokelt ihm zu. Haha! Ein etwas ungestümer, ungebärdiger Herr!

„Herr Kapitänleutnant! Darf ich mir erlauben, auf Ihr Wohl...“

„Prost! Prost! — Als ich den dicken Rahm endlich in Schuweitte hatte, da habe ich mir gedacht: Munter mit den Briten von der See! Mensch! Halt dich dran! Jetzt abblüß du Vieles heim.“

„Alle Achtung! Das Glas ist schon wieder leer! Es wäre vernünftiger, wenn Hairredin nicht so um sich schlagen wollte.“

„Prost! Prost! — Als ich den dicken Rahm endlich in Schuweitte hatte, da habe ich mir gedacht: Munter mit den Briten von der See! Mensch! Halt dich dran! Jetzt abblüß du Vieles heim.“

„Alle Achtung! Das Glas ist schon wieder leer! Es wäre vernünftiger, wenn Hairredin nicht so um sich schlagen wollte.“

bringen ihn zur Verzweiflung, in eine förmliche Raserei. Hairredin muß mit den Nerven ziemlich erledigt sein.

„Haha! Brit! dachte ich. Der Tod ist nicht immer so einwandfrei zu berechnen wie beim Torpedoschuß.“

„Famos! Der U-Bootsmann ist schon in voller Fahrt! Er erzählt, daß es eine Art hat! Es ist ein Genuß, ihm dabei zuzuhören.“

Der feste Dschevad schwitzte, wie immer, wenn er sich aufregt, wenn irgend ein Gesichtsbild seine ungeliebte Anteilnahme findet.

„Prost! Prost! Euer Exzellenz! Meine sehr verehrten Herren!“

„Oho! Der U-Bootsmann ist wie berauscht von seinem eigenen Schwung!“

„Hochachtungsvoll! Ich sitze in unserem lauschenden Kreis. Sein Scheitel ist verwirrt.“

Hairredin zerstückelt aufschraubend eine Biene mitten im Honigateller.

„Oho! Der U-Bootsmann ist wie berauscht von seinem eigenen Schwung!“

SCHERZO

KLEINE GESCHICHTEN AM RANDE DER MUSIK

Wagner und Schumann am Bierisch

Schumann und Wagner wohnten eine Zeitlang in Dresden. Beide Künstler trafen sich öfters am Bierisch.

So kann es nicht übersehen, daß Schumann einmal von Wagner sagte: „Er ist ein bedeutender Künstler.“

Wagner hingegen äußerte sich über seinen Kollegen folgendermaßen: „Schumann ist ein hochgebärdeter Musiker.“

Gewissensfrage an Schumann

Wie die meisten Komponisten brauchte auch Schumann eine Reihe von Jahren, ehe er bei dem Publikum durchdrang.

Anlässlich eines Hofkonzertes zog der Kaiser sie in ein längeres Gespräch. Schumann stand unterdessen beobachtet beiseite.

Brudner bei Hofe

Anton Brudner, der Dorfschullehrerjohn, blieb Zeit seines Lebens, unbeholfen und weitzredend. Das änderte bei seiner Schilderung. Man wird bald für Erfah sich umtun müssen.

bei seiner Schilderung. Man wird bald für Erfah sich umtun müssen.

„Der Tod ist unterwegs! Zwei Silben haben genügt! Ein Hebeldruck! Vos! Vorwärts! In die Rippen!“

Bestimmt sind auf der Straße nun Rufe zu vernehmen, raitlose, anseinerde Rufe, als gelte es, eine schwere, drückende Last gemeinsam herbeizuschleppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Herbert Böhme:

Das Sonett von der Kameraaschaft

Laß deine Hand fest in die meine gleiten, was uns vordem auch immer widerfuhr, es wandeln sich im Wechsel die Gezeiten nicht aber zu der Fahne unser Schwur.

Und wolltest du auf hohem Rosse reiten, ich fäße sehnig deine Bügelschnur, im harten Schritte treu dir noch zur Seiten: Die Väter kämpften schon bei Mars-la-Tour.

Wir aber: Douaumont und Feldherrnhalle! Ich zog den Pflug, du sätest gut und klar, geb Gott den Segen, daß die Ernte falle.

Dann wächst aus unsern Laten heilig wahr, das Tempelwerk, zu dem die Zukunft walle: Die Kameraaschaft ist unwandelbar!

„Dut! Dut!“ schreit jetzt auch Schürki den Soldaten zu, die mit langen Stangen ein dickes, unförmiges Etwas vom Wagen herabwuchten wollen.

Warum will denn der General ihr nettes Gesicht nicht haben? Zu was nun all die Freude, der Stolz, als sie es bahren? Wo für nun all die Mühe? 8 Ochsen haben sie anspannen müssen!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Die Worte laumeln von den zukunfts Uppen.

„Haha! Brit! dachte ich. Jetzt wird deine Stunde schlagen! Jetzt säße ich deine Brit! Dann pack dich das Verberben.“

Der U-Bootsmann steht wie ein flammender Pfahl. Er loben seine Augen. In seinem Gesicht gleißt der Triumph des Sieges!

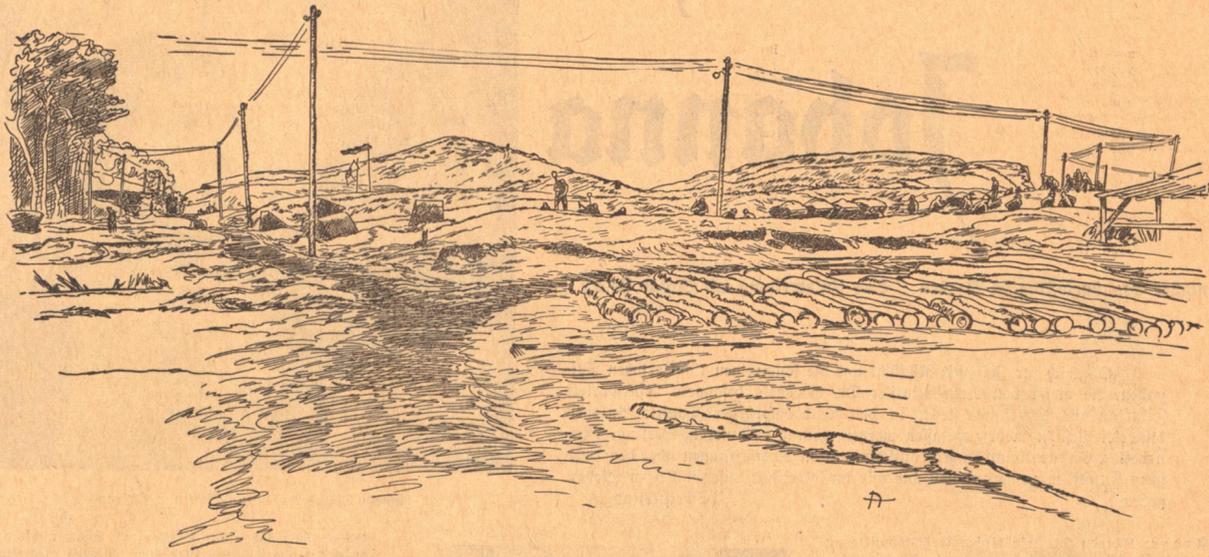
„Auf den Tod des Krieges, Brit! Sein Sendbote bin ich gewesen!“

Geurtich Kaul.

Baustelle Reichsautobahn!

Originalzeichnungen für den „Führer“ von Mathias Heß

Auf der Landstraße Kraichgauer Hügelland—Spener. Eine Warnungstafel taucht auf. Feldbahnen! Note Flaggen zeigen: Vorwärts! Ein Miniaturfeldbahnhof taucht auf. Rechts und links riesige Schriftzylinder: Reichsautobahn. D. B. R., Frankfurt a. M. Kraftfahrabteilung. Bauabteilung Heidelberg, Feilstraße Heidelberg—Bruchsal: Los-Nummer und ausführende Firma. Sanbere Holzbaracken, über deren Dächer die Dampfkraftfabrik flattert. Verwaltungs- und Zeichenbüros, Kantinen, Unterkunftsräume. Treibstoff-Fässer lagern. Puffkessel-höhe sitzen aufgeschichtet. Ein Wasserfontain auf hölzernem Gerüst, an dem die 5 Lokomotiven, die auf diesem Bahnhofs-tätig sind, Wasser lassen. Stöße von Feldbahnweilen sind gelagert und Kippwagen liegen da und dort. Ein richtiger Kleinbahnhofsbetrieb wickelt sich hier ab. Jetzt sehen wir die Baustelle vor uns. Die Landstraße wird hier über-schnitten von dem gewaltigen, sich über 80 Meter breit rechts und links in die Ferne dehnenen Band, der im Bau befindlichen Reichsautobahn. Eben sanfte ein Kipp-wagenzug, von dem nordwärts liegenden Sandbündel her-kommend, über die Straße und fährt seine Last, 16 Wagen mit je 1 1/2 Kubikmeter Sand, südwärts. Von dort kommt ein Leertzug zurück, wird an das Umstellgleis an der Landstraße geleitet, wo die Lokomotive wieder einen Vollzug übernimmt, den der Kamerad eben von der Sand-düne herabringt. 32 Mann schwingen dort die Schippe je 2 an einem Wagen und füllen, während einer Arbeits-schicht zu 8 1/2 Stunden, 30—35 Jüge. An der Bahn ent-lang ziehen sich die Masten der Stromleitungen: Schein-werfer schauen in das Bahnsfeld und machen die Nacht tag-hell, so daß ohne Hemmung, in 2 Schichten gearbeitet werden kann. Die erste Schicht kommt Frühmorgens: Bis nachmittags. Die zweite von da, bis spät Nachts. Links und rechts sehen wir, den Ackergrund in der vorher genau abgeteilt Breite ausgehoben und an den feilischen Rändern, in große Böschungswürfel aufgefetzt. Sie er-geben später das Material, den Mittelstreifen, die Rand-streifen und die beiden Außenböschungen mit gutem Grund für die Grasnarbe zu versehen. In genau der Mittellinie des Bahnsfeldes stehen noch, die vom Meßtrupp gefeld-lagerten Pfähle der Richtungsmarkierung, während außen am Rand des Bahnbettes die Winkelhölzer der Höhenzeichen zu sehen sind. Sogar die Brücke, die hier die Landstraße über das Riesensand der Autostraße führen wird, haben

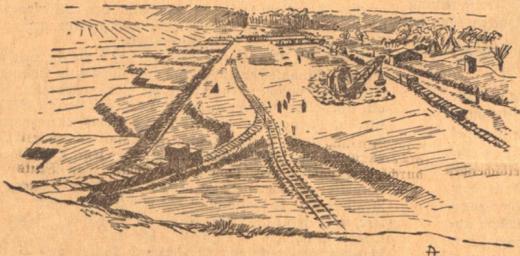


enthält 300 000 Kubikmeter Material, die genügen, mehrere Kilometer Autobahn mit dem nötigen Sanduntergrund zu versehen und die notwendigen Brückenrampen aufzuschütten

wie bei einem Erdbeben. Die 70 bis 80 Zentimeter hohe Sandschicht wird zur 60 Zentimeter hohen Puffschicht auf-ammengedonnert. Und so rückt der Gigant, bei seiner Arbeit, langsam das Feld hinauf. Maschinenhäuser und Krane ruhen, leichtbeweglich und nach allen Seiten aus-

schwenkbar (Bewässerungsnutzung und ganz geringes Gefälle dem Abstieggebiet an), so daß hier selbstverständlich die Straße oben drübergeführt werden muß. Wie die Lehren zeigen geschieht das so, daß eine 4 Meter über dem Normalwasserpiegel liegende Brücke, die Straßen-höhe über den Bach führt. Zu dieser Ueberhöhung nimmt die Straße, weit ansteigend, einen sanften Anlauf. Wo-die Material? Rechter Hand liegt, zum Teil von dem Bahngelände durchschnitten, der Miniaturgebirgszug seit einer Sanddüne, 300 000 cbm Sand lagern hier. Wohl erhebt sich 20 Meter über dem Feldniveau und bricht in weitem Nordabhang ab. Der Blick von oben schweift einem ausgedehnten Beobachtungsstand kann man von hier aus, Kilometerweit das Band der Autostraße, mit dem kuppelnden Hin und Her darauf, beobachten. In fastem Bogen schneidet die Bahn dort unten in den Hardtmal ein. Der weit über Baumhöhe breite

Aus Stadt und Land, bevorzugt aus den benachbar-ten Gemeinden, werden die Arbeitskräfte vermittelt. Es sind meistens verheiratete Männer, jüngeren und mit-leren Alters, die früher größtenteils arbeitslos, nun wieder in Arbeit und Brot stehen. Wohl heißt es hier: Drauslangen! und geschenkt wird Keinem etwas: Aber wenn am Freitag der Zahltagmann die Lohnliste bringt und die Woche voll war, so sind es immerhin 25 bis 27 Mark, die er herausbekommt. Und damit baut er sich schon durch mit seiner Familie. Oft hat ich früher das Märchen von den arbeitslosen Arbeitslosen hören müssen. Man muß gesehen haben, wie sie Tag um Tag, nachdem die Meßtruppe fertig, die Bauleute vergeben wa-ren und die Unternehmer ihre Büros aufgestellt hatten, gekommen sind und immer wieder der Arbeit nachge-fragt haben. Ueberzeugend wirkt auf den Arbeiter der Eindruck, daß alle Arbeit an dem Autobahnbau, die sinngemäß mit Menschenkraft ausgeführt werden kann, auch für die Ableitung durch Menschenhand vorgegeben ist. Eisenverarbeitungen erhalten Aufträge, Feld-



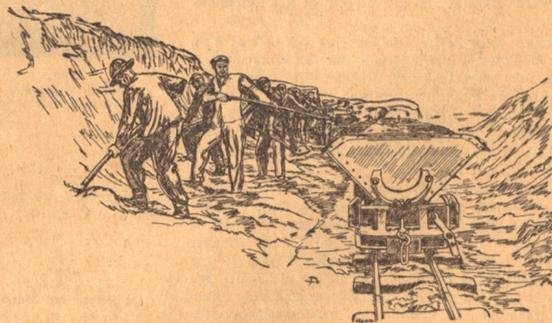
Muttererde wird belüftet geschafft, Sand angefahren und festgeschampft

wir im Geiste schon vor uns, wenn wir die aufgestellten Lehren für die, über 4 Meter anheigenden, Brücken-anfahrtrampen sehen. Unter Hand sehen wir ein mit Eisenplatten vermunntes Maschinenungetüm auf Rau-penbändern sich fortbewegen. Wie ein friedlicher Bruder der Tanks, die wir 17 und 18 drüben erlebt, mutet uns der eisenhastige Keel an. Weit streckt er seinen Kran-neriffel vor, an dessen oberem Ende Räder rudweis an- und ablaufen. In dem Stahlgehäuse hoch, an Hebeln und Schaltern, der Maschine. Donnernd pocht das De-motorherz. Eisen klirrt und freilicht: Eisenrad-scheiben saufen und reifen baumdicke Drahtseile hin und zurück: Zahnradgetriebe knirschen und mit einem wütenden Auf-schreien reißt der Maschinenkeel den 50 Zentner schweren Fußstahlkloß, an seinem Hebearm 2 1/2 Meter hoch. Ein Rud an einem der Hebel, die Stahlseile werden ausge-rückt und sekundenschnell klirrt der Eisenklumpen in den Sand. Zu jedem Schlag braucht der Stampfer 4—5 Se-kunden. 4—5 Mal schlägt er auf jeden Fleck wieder. Wäh-rend der erste Schlag noch loslagert sanft in den weich-geschüttelten und aufstehenden Sand pflupft, erdröhnt bei den folgenden Schlägen der Boden in der Umgebung,

schwenkbar, auf einer Mittelagerdreh-scheibe, so daß der Hebebaum immer einen schönen Halbkreis von etwa 10 Meter um die Maschine herum bearbeiten kann, ohne daß der Fahrer die Raupenbänder in Bewegung zu setzen braucht. Geschickt schwenkt er beim Fallenlassen des Klötz-les, den Arm ein wenig seitwärts, so daß der Block, etwas von seitlich oben, mit doppelter Wucht niederfällt. Die Raupenräder und Bänder knirschen und der Keel rückt, zwei tiefe Spuren hinterlassend, wieder 1 Meter weiter vor.

Während er ausseht hören wir aus dem Wald da drunten seinen Kameraden vom Nachbarabschnitt häm-mern und schlagen, so daß das Gedröhn kilometerweit durch den Wald schallt. Die Aufschüttung in der Bahn, in der die 60 bis 100 Zentimeter tief lagernde Ackerbau-erde ausgegraben wurde, beträgt wie die Lehren zeigen, oft bis zu 1,5 Meter, um Schwankungen der Gelände-höhe einigermaßen auszugleichen. Außerdem muß das Material für die Brückenrampen her. Landstraben und Feldwege werden unter- oder überführt. Außerdem ist hier z. B. der Hardtmal, dessen Bett wie bei den mei-sten der Rheinebenbäche fließen über der Landschaft

800 Kubikmeter Tagesleistung!
32 Mann laden täglich 30—35 Jüge
zu je 16 Waggon, von denen jeder
1 1/2 Kubikmeter faßt



Streifen ist abgeholt. Die Baumstumpen und zwar als ganze Wurzelstöcke, werden mit Pferdekräften und sinn-reicher Flächenangabe, die immer am Nachbar-stumpen angelegt wird, herausgezogen. Holz- und Hu-muserde sauber entfernt. Auf dem Ackerfeld sehen wir Arbeiterkolonnen, die quer über die Bahn Schienen lie-gen haben und auf jedem dieser Quereisen ein paar Kippwagen, die dann gefüllt, von Hand, an die Außen-mand gehoben werden und dort als Böschung aufgebaut werden. Weiter unten rollen Jüge an: Ruhig arbeiten die Dieselmotorlokomotiven. Den vollen Zug angehängt hin, mit dem leeren Zug zurück. Ein Mann, knip mit kräftigem Rud und mit Leichtigkeit den Sandkasten um. Der Sand rutscht ab, der Keil wird hochgehoben, fest-gestellt und schon pfeift das Äglein wieder ab. Unter „Ho Rud“ wird das Feldbahngleis, dessen Schienen-tränge fest auf Holzschwellen gehetzt und an den Stößen gut verlastet sind, so nachgerückt, wie die Aufschüttung weiterfährt. Ueber den Hang der Sanddüne ziehen sich Reihen von Meßpfählen. Der Kubikinhalt des Der-zogenlandberges ist genau vermessen und jedem der Unternehmer sein Anteil zuebenimmt. Hier die Süd-flanke mit dem Seitensberg, 120 000 Kubikmeter dem Einen, der Nordhang, 160 000 Kubikmeter dem An-deren. Und so wird ersichtlich wie ein gigantisches Bau-unternehmen, mit weitverzweigten Arbeitsaufgaben, sicher und mächtig den nächsten und besten Weg nimmt, die Straße des Führers zur Wirklichkeit zu machen. Auch jeden Regen leucht, es ein, daß hier mit Umsicht gearbeitet wird, daß hier ein klarer und fähiger Wille am Werk ist, die beschlossene und begonnene Arbeit, in ihrem Hinblick auf das Wohl des Ganzen, zum Erfolge zu gehalten.

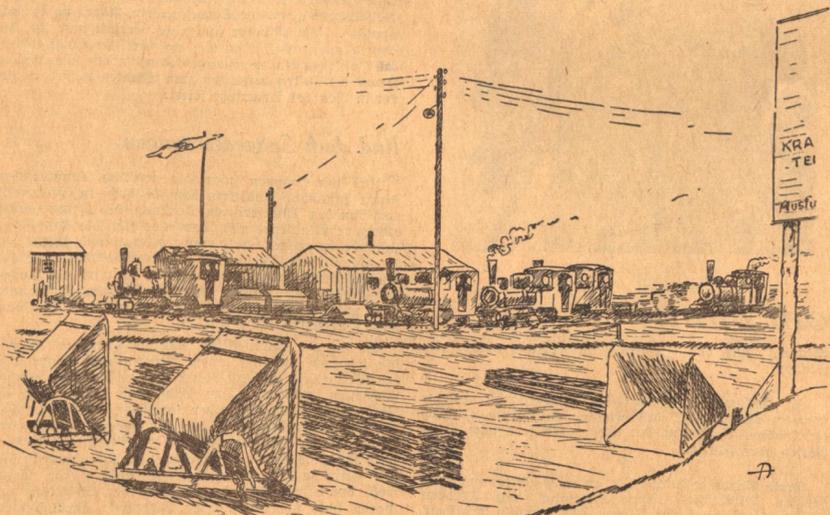
Der Rhythmus von Tätigkeit und Bewegung in den Arbeitsgruppen, macht den Einzelnen geradezu fröhlich. Drübergeret gibt's nicht, da jedem Mann dasselbe Maß Arbeit zugemessen ist. Verdrießliche Gesichter, bei Arbeiter oder Unternehmer, sind etwas Unbekanntes.

bahnen, Dampfloklokomotiven, Dieselmotorlokomotiven, Kippwagen verschiedener Konstruktion und solche mit Holzschwellen, Stampfsägen, Seilzugmaschinen, Brückenbau-holz, Holzschwellen, Eisenbahnen, Schienenwerke sind not-wendig. Und alle diese Gegenstände sieht man in ver-schiedener Ausführung, so daß man annehmen muß, daß die Aufträge sich wirtschaftsgeündlich auf mehrere



Feldbahnschienen auf Holzschwellen montiert, leicht beweglich

Unternehmen verteilt. Die Werkzeugindustrie, nicht zu vergessen Lebensmittel- und Bekleidungsindustrie erhal-ten erwünschte Belegung. Der Arbeiter gibt gerne aus, wenn er hat und ist ja, was notwendige Anschaffung an-belangt, um Jahre zurück. Wenn es soweit ist, daß die Brücken aufgestellt werden wird das Hoch- und Tiefbau-gewerbe sich freuen. Die Zement- und Steinindustrie können namhafte Quanten abgeben, wenn die Rahmen gestückt werden und die Autobahn ihre Decke erhält und immer und vor allem steht der Arbeiter sich berück-sichtigt, vom Meßtrupplöhner bis zu dem, der an der Außenböschung ganz zuletzt, sauber gestochene Regen-würfel ansetzt. So bedeutet schon der Auftakt zu dem großen Werk für viele Volksgenossen Wiedereingliederung ins Leben und wird sich nach Vollendung ebenso segens-reich auswirken, indem die Dorf- und Landstraße, wieder ausschließlich und gefahrloser ihrem natürlichen Ge-brauch zurückgegeben ist. Mathias Heß.



Diesellokomotiven und Dampfloklokomotiven im Feldbahn-Bahnhof

Das Mädchen Johanna

Deutscher Standard-Film im Werden / Eine Unterredung mit Gustav Ucický

Ogleich zur Zeit mit Rücksicht auf die schwierigen künstlerischen Aufgaben, die dieser von Reichsminister Dr. Goebbels besonders befürwortete Film an alle Beteiligten stellt, in den Neubabelsberger Tonfilm-Anlagen keinerlei Besuche mehr zugelassen werden, gelang es unserem Berliner Mitarbeiter, Gustav Ucický zu sehr aufschlussreichen Ausführungen über den deutschen Kunstfilm zu veranlassen, die wir im folgenden unseren Lesern wiedergeben. (Schriftleitung.)

Frage: Können Sie mir einige Gesichtspunkte angeben, die für Sie entscheidend waren, als Sie das Dreiecksmotiv für die Verfilmung aufgriffen?

Gustav Ucický: Wenn wir historische Filme drehen, so machen wir diese Filme eines tieferen Sinnes und einer bestimmten Abicht wegen. Wir wollen nämlich mit der Historie nicht nur Kostüme oder historische Vorgänge darstellen, sondern wie wollen die Beziehungen der Geschichte mit unserer heutigen Zeit aufzeigen. Wir wollen im Film den Menschen einen Spiegel vorhalten und wir versuchen es mit der Darstellung menschlicher Geschehen und solcher Beziehungen. Dafür sind meine Filme „Morgenrot“ und „Flüchtlinge“ Beispiele. Auf der Linie dieser Filme soll auch mein neuer Film liegen. Wenn die Erfordernisse und Ansprüche an den Film als Kunst von heute andere sind als früher, so müssen auch die Themen andere sein. Das Volk leidet leichter, inhaltlichere Motive ab; es will den wirklich künstlerischen Film, wenn es an den künstlerischen Film herangeführt und dazu erogen wird. Zu diesem Zweck müssen Mutterbeispiele vorhanden sein. Diese verlangt Dr. Goebbels in seinen filmpolitischen Reden mit Nachdruck und er legt auf diese Beispiele immer wieder größtes Gewicht. Deshalb haben wir den Orleans-Stoff aufgefunden. Denn dieses Motiv erscheint uns für die heutige Zeit besonders geeignet.

Frage: Was hoffen Sie für eine Idee bei der Regieführung Ihres Films zur Durchführung zu bringen, und zwar in jener Eindrucksstärke, die allein typisch filmische Ausdrucksgehaltung ist, damit — so wie es ja auch in Ihrem letzten großen Staatspreisfilm war — ein Gedanke zum Ausdruck kommt. Was bewegt Sie also innerlich bei Ihrer Regieführung speziell am Orleans-Film?

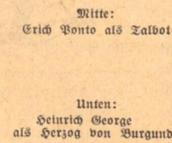
Gustav Ucický: Es kommt mir dabei auf etwas ganz Umfassendes an. Während ich in dem Film „Flüchtlinge“ allein das Führerprinzip veranschaulichte, ist in meinem neuen Film die Wirklichkeit der Umwelt viel mehr ausschlaggebend. Es sind alles Dinge, die uns heute angehen und betreffen. Denn die Geschichte des Mädchens Johanna enthält eine Menge menschlicher Vorgänge. Johanna, das empfindsame, merkwürdige Hirtenmädchen, ist ein kämpferischer Mensch gewesen. Sie hat eine Schar Gleichgesinnter und Gleichdenkender um sich versammelt. An Hand vieler historischer Vorgänge wird dies im Film ersichtlich. Nicht die Tatsache, daß jemand durch den Wald reitet, oder ein Hund die Zähne steckst, oder eine Sänfte vorbeigeht, ist wichtig, sondern es ist wichtig, in welcher Zeit dies geschah und was damit ausgeht wird. In der Errichtung von Scheiterhaufen oder dem Verrennen zur mittelalterlichen Folter ist ein Lebenszug der Menschen dieser Zeit gekennzeichnet. Das kämpferische Leben der Johanna hat in einem glaubensgebundenen, fast kann man sagen, in einem metaphysischen Ursprung seinen Grund. Alles Geschehen dieser Filmgeschichte ist sich steigende Entwicklung. So wird aus der Kämpferin Johanna die Prophetin. Das Wunderbare dieser Vorgänge ist es, was mich als Regisseur an dem Stoff gereizt hat. In dem symbolhaften Leben dieser Verkünderin liegen große dramatische Möglichkeiten, denn jene Entwicklung läßt sich dramatisch formen und gestalten. Es war z. B. so: in Frankreich galt 1480 der Mensch nichts. Der Begriff des Vaterlandes war unbekannt, die Vasallen beherrschten das Land. 1480 hingegen gelang es Johanna, aus diesem Nichts ein Vaterland zu schaffen. Die Menschen wurden zu einer Nation zusammengerufen; der Gedanke eines symbolhaften Glaubens war unter sie getragen. So geschah das Wunderbare... Ich kann das, worauf es uns in unserem Film ankommt, auch in zwei Worte zusammenfassen: es ist der Sieg eines Glaubens, der die Not des Vaterlandes aus der Kraft des Religiösen überwindet.

Frage: Glauben Sie einen durchgehenden Gedanken, der die Handlung beherrschen und formen soll, besonders herausarbeiten zu können?

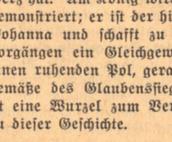
Gustav Ucický: Ja, ich entwickle einen durchgehenden Gedanken und dieser Gedanke ergibt sich aus der Gestalt des Königs Karl. Sie ist ein Schlüssel zu allen anderen Figuren. Hier ist nicht der Gedanke der Führerschaft aufgegriffen, vielmehr wird am König gezeigt, wie



Ober:
Gustav Ucický
als König Karl VII.



Mitte:
Erich Pontó
als Zaltot



Unten:
Heinrich George
als Herzog von Burgund

der Glaube um sich greift. Er verbreitet sich und erfährt das Wesen des Menschen. Der König weiß, was er will. Er ist ein Mann, der eine kalte Stirn, aber ein großes Herz hat. Am König wird die Entwicklung des Glaubens demonstriert; er ist der historische große Gegenspieler von Johanna und schafft zu den vielen historischen Einzelvorgängen ein Gleichgewicht, bildet also gewissermaßen einen ruhenden Pol, gerade indem er das Entwicklungsgemäße des Glaubens sieges zum Ausdruck bringt. Er ist eine Wurzel zum Verständnis des Buches, wie auch zu dieser Geschichte.

Frage: Weil zwei so typisch dramatische Gestaltungsformen zum Orleansstoff von Schiller und Shaw vorliegen, die ja allein für die Bühne geschrieben sind: wie sehen Sie zu diesen Vorbildern?

Gustav Ucický: Gerade in der Auffassung der Figur des Königs unterscheiden wir uns von anderen Vor-



Angela Salfer als Jungfrau von Orleans

lagen. Wir haben mit Schiller und Shaw nichts gemein. Auch bei den übrigen Gestalten blieben lediglich die Namen die gleichen. Shaw hat ja den Vorwand seiner Johanna-Darstellung nur dazu verwendet, um seine Angriffe gegen die katholische Kirche vorzubringen. Wir haben uns dagegen nur mit den Quellen beschäftigt. Wir sehen im König nicht einen Kreml, sondern einen empfindlichen Gläubigen. Wir wissen, was das heißt, wenn wir sagen, wir machen etwas anderes als die anderen. Wir wissen, daß wir dann vielen Angriffen standhalten müssen. Aber ich bin gewiss, daß wir nach Fertigstellung unseres Films auch allen Angriffen standhalten können!

Frage: Was halten Sie überhaupt von der Verfilmung von Theaterstücken?

Gustav Ucický: Die Frage nach der Verfilmung von Theaterstücken ist generell überhaupt nicht zu entscheiden. Es liegt in dem einen Fall so und in dem anderen Falle wieder gänzlich anders. Das früher angewandte Wort vom „verfilmten Theater“ ist ja doch nur ein Schlagwort. Was wir jedenfalls im Orleansfilm geben wollen, hat mit Theater nichts zu tun, ist originaler Film... Karl Kuehne.



Aufnahmen: Ufa



Notizen vom Film

Berlins erfolgreichste Filme im März waren: „Das leuchtende Ziel“, „Bengali“, „Barcarole“ und der Harry-Piel-Film „Artisten“.

Arnold Raether kündigte für Ende dieses Jahres ein Verbot des Blind- und Blaubuchens und eine Kontrolle der Stargagen in Deutschland an.

In Amerika feht plötzlich eine neue Hochkonjunktur in Bild-West-Filmen ein, die von fast allen Produktionsgesellschaften mit gemacht wird.

Die Ufa arbeitet z. Bt. mit verdoppelter Belegschaft in sämtlichen Berliner Ateliers. Man dreht u. a. „Das Mädchen Johanna“, „Der Zigeunerbaron“, „Am-

phytrion“ und den Kiepara-Film „Ich liebe alle Frauen“.

In Hollywooder Filmkreisen erwägt man infolge scharfer Steuerpolitik des Staates Kalifornien ernstlich eine völlige Verlegung der großen Ateliers nach New-Yerke oder Florida.

Greta Garbo arbeitet z. Bt. an einer Vertonung ihres größten Filmerefolgs „Anna Karenina“ mit Frederik March als Partner und Clarence Brown als Regisseur.

Rudolf Forster beginnt jetzt mit Aufnahmen zu einem Film „König der Mäste“, Regie führt wie in „Dose Schule“ Erich Engel.

Welt-Filmbörse Hollywood

Ein an der künstlerischen Entwicklung einer jungen Filmschauspielerin sehr interessierter Herr begab sich zu dem Chef-Produzenten eines der größten Filmstudios in Hollywood und sagte: „Wie wäre es, wenn Sie einmal die Balzac-Novelle „Die Herzogin von Lange“ drehen würden?“ Der Produzent war geneigt, automatisch auf ein kleines, rotes Buch zu schießen. Das kleine rote Buch liegt auf jedem „besseren“ Tisch der Filmstudios und enthält in zehn Zeilen die Inhaltsangabe aller weltlichen Werke der antiken und modernen Weltliteratur. Aber dann hob der Produzent den Blick und sagte: „Wir haben in der Stummfilmzeit einmal einen Balzac gedreht und der war leider kein Geschäft!“

Mit diesem Bescheid verließ der Herr das Filmstudio, ging eine der schönen, meist menschenleeren Avenuen Hollywoods entlang, setzte sich auf eine Bank und dachte einmal nach: was will man eigentlich in Hollywood?

Geld „machen“!

Man will jedenfalls viel weniger, als man in Europa denkt. Das steht fest. Man will eins: Geld machen, Hollywood ist eine Filmbörse mit jeder Illusion der wirklichen Börse. Filme sind Wertnotenungen. Künstler sind Wertnotierungen. Es gibt nur eine Devise: die Box-office. Auf welche Art man deren Höchststand erreicht, ist an und für sich gleichgültig. Man muß nur die „Kasse“ haben. Man muß wissen, was zur Zeit hoch im Kurs steht, welche „Aktien“ anzusehen, wo es sich nicht mehr lohnt, „einzufliegen“. Man überlegt in Hollywood weniger: ist das ein guter Stoff, den man dir anbietet, sondern man fragt sich: was ist leicht gangbar? Man schießt dabei in die Zeitung, man schießt nach europäischen Erfolgen. Hat man dann ein „Papier“ erwirbt, das sofort auszu-, so läuft man schnell mehr, bis der Kurs eine Höchstgrenze erreicht hat. Der Erfolg eines Films führt zum darum meist eine sofortige Wiederholung in einer Variation zur Folge haben, weil man damit spekuliert, all die „Kundenschaft“ wenigstens noch einmal ins Kino zu bekommen.

Die „Börsen-Tendenz“

Die Stars unterliegen durchaus der „Börsen-Tendenz“, und diese wirkt sich meist unmittelbar aus, ohne daß man sich da auf Verusche einläßt.

Beispiele: Maurice Chevalier wurde neu verpflichtet. Monate vergingen, bis er tatsächlich in Hollywood eintraf. Inzwischen registrierte die Börse: Chevalier wird alt, Chevalier ist nicht mehr der Stern, auf den die Mädeln fliegen. Man wendet ein: aber er hat doch seinen eigenen Stil! Irrtum: hier gilt nur die unmittelbare Wirkung. Man machte ihm Schwierigkeiten, man schuf künstlich Unstimmigkeiten zwischen ihm und seiner Partnerin, man würgelte an seinem Spiel herum (zur Verewahrung des Regisseurs!), da hatte eben die Börse gesprochen. Chevalier wird keine nächsten Filme in England drehen. — Oder: Vilian Harven: die ersten beiden Filme schlugen nicht recht ein. Man erford Mären aus Deutschland, Geschickte vom Heimweh, schifanierte mit allerlei Standaufnahmen zu ungeliebter Zeit, — bis „I am Suzanne“ die erwünschte Kasse brachte. Es folgte sofort ein neuer Vertrag, das Heimweh wurde demontiert, Vilian bekam den Regisseur, den sie wollte. Selbst Marlene Dietrich bekam einmal die Börsen-Reaktion zu spüren, als Josef von Sternburg etwas zu lange über die Zeit hin an der „Katharina“ drehte und der Bergner-Film auf diese Weise der Uraufführung zuvorkam.

Oder: Katharina Hepburn: Ihr Ruhm wuchs nach „Little Woman“ ins Unermeßliche. Sie bekam die goldene Medaille der Akademie. Sie ging, es war gerade Neujahr, nach Newyork und begann am gleichen Tage mit einem Theater-Gastspiel, an dem die Garbo ihre Premiere in „Königin Christine“ hatte. Die Garbo siegte. Die Hepburn erlitt einen für ihre Stellung katastrophalen Reinfall. Reaktion? Die Filmbörse notierte sehr klar (trotz Miefentaffen im Film). Aber die Hepburn ist klug, ist auch sehr klug beraten. Ihre Wefensart deckt sich mit der Eigenart ihrer Stimme. Also: die Stimme ausnützen. Sie schloß ihren 70 000-Dollars-Jahresvertrag mit dem — Rundfunk ab. Man sagte sich: jetzt spricht sie über das gesamte NBC-System mit 100 Sendern, also machende Popularität! Der Film 900, mit einer Heiferen gegen die kluge Hepburn, wieder gleich. Helen Hayes ist eine zweifelsohne grandiose Schauspielerin. Aber: sie ist nicht populär. Die Männer sind nicht verrückt nach ihr, die Frauen auch nicht. Nur die, die wirkliche Kunst lieben, und die helfen ein zu schwaches Kontingent. Man landete sie mit den besten Wünschen zum Theater zurück, wo sie jetzt in Newyork Triumphe feiert.

Und doch Spitzenleistungen

Und wie kommen nun die wirklich künstlerischen Filme zustande? Dadurch, daß es auch in Hollywood noch von der künstlerischen Sendung des Films durchdrungene Regisseure und Darsteller gibt, die Grandioses zustande bekommen, weil man Material und Mittel zur Verfügung hat. Wenn man „Dinner at eight“, in solcher Starbesetzung herausbringen kann, so wird ein solcher Film schließlich „Kunst“. Kino ist da zum Entspannen oder mit drahtigen Mitteln aufzuregen, das ist Hollywoods Meinung für sich selbst.

So lag der Garbo-Film „Königin Christine“ an und für sich auch nur auf einem Mittelniveau, wenn nicht der Weltverleih und der Name der „unfichtbaren Garbo“ nachhelfen würden. Der Südländer lehnt aber im Grunde das fähle Wesen der nordischen Garbo ab. Doch man zwei Wochen nach der Hollywood-Premiere des Films in der Zeitung und an den Plakaten den Hinweis fand, die Garbo überpränge höchstpersönlich in diesem Film zu Noß eine 17 Meter hohe Hürde, spricht wohl am besten für sich. So wird der Weltverleih der Garbo (wie überhaupt jeder Weltverleih aller Spitzenfilme) in Newyork beglaubigt. Die Filmbörse reagiert auch fast ausschließlich in der Haupttendenz auf die Kritik Newyorks. Deshalb werden auch alle Uraufführun-

(Fortsetzung auf der folgenden Seite)

Zwischen WEISS und ROT

Bearbeitet von Dr. A. von Andreowski
Urheberrecht: „Dammert-Pressdienste Berlin“

Das Leben einer Russin zwischen zwei Revolutionen

Meine Jugend verbrachte ich auf dem Gut meiner Eltern im Gouvernement von Jekaterinoflaw. Es war ein wunderbarer Herrschaft mit fruchtbaren Feldern und einem schönen Park, dessen uralte Bäume ein etwas bizarr wirkendes Schloß bekrönten. Inmitten einer prachtvollen Natur durften wir den modernsten Komfort und jeden nur denkbaren Luxus genießen. Mein Vater erfreute sich glänzender Einnahmen von seinen anderen Gütern, denen Zuckerraffinerien angegliedert waren, und so konnte der von Natur verschwenderrische Aristokrat ein Leben nach seinem Geschmack durchzuführen. Dieser Lebensstil nahm manchmal an phantastische grenzende Formen an. So ließ mein Vater z. B. seine gesamte Wäsche nach London schicken, um sie dort in einer aristokratischen Waschanstalt waschen zu lassen. Er behauptete, nirgends in der Welt könne ein Hemd so vorbildlich behandelt werden wie dort. Obwohl wir einen wunderbaren Blumenpark besaßen, wurden sämtliche Blumen für den Tischschmuck in einer Hofgärtnerei Italiens bestellt. So wurden Gegenstände des täglichen Bedarfs aus fernem Ausland bezogen und mußten oft Tausende von Kilometern zurücklegen, ehe sie zu uns gelangten. Der Weinteller meines Vaters war stets bis an die Decke — meist mit französischem Champagner — gefüllt. Ich erinnere mich an ein wahrhaft homerisches Gelage, das mein Vater einmal veranstaltete. Er kam von der Hauptstadt des Gouvernements in angeregtester Stimmung zurück und befahl, seinen Lieblingspferden, die ihn mit für die damaligen Verhältnisse rasender Schnelligkeit nach Hause gebracht hatten, Champagner zu kredenzen. Schon im Alter von zehn Jahren schwärmte ich für Abenteuer, wie ich sie aus den Romanen von Cooper und Maine-Road kannte. Ich hatte damals noch keine Ahnung, daß mir Abenteuer beschieden waren, vor denen alle die Geschichten, die ich so gierig verlas, verblasen mußten! Mit vierzehn Jahren bereits war ich eine wegwegene Reiterin, ging auf die Jagd und mußte sämtliche Schußwaffen zu handhaben. Vielleicht das einzige, was ich in meiner Jugend gelernt hatte, das mir während der Revolution von wirklichem Nutzen war!

Am einem heißen Julitage des Jahres 1914 wurde in unserem Dorfe ein Blatt Papier angelegt, dessen Bedeutung allen anfangs ziemlich dunkel war. Man interessierte sich nur wenig für Außenpolitik und hatte deshalb die dem Weltkrieg vorangehenden Verhandlungen gar nicht oder nur oberflächlich verfolgt. Daher trafen uns die Ereignisse des schicksalsschweren Sommers völlig unvorbereitet wie ein plötzlich hereinbrechendes Unwetter. Das Blatt, vor dem sich die Bauernjünglinge, die kaum lesen konnten, haunend drängten, war der vom Zaren unterschriebene Mobilisationsbefehl — der erste und entscheidende Schritt zum Kriege! Viele junge Leute unseres Gauspersonals wurden als Rekruten eingezogen und mußten zur Armee. Allmählich wurde die Dorfbevölkerung von Panik ergriffen. Die wildesten Szenen spielten sich ab. So hörte ich einmal laute Schreie und sah einen Mann mit zeretzten Kleidern, von einer rabiaten Menge verfolgt, in unser Haus flüchten. Laute Rufe erklangen: „Ein Serbe ist da! Schlag den Hund tot! Ein Serbe! Ein Serbe!“ Kaum hatte sich der Unbekannte in unser Haus getrettet, als mein Vater, vor dem die Bauern die größte Achtung hatten, auf dem Balkon erschien. Ein Blick von ihm genügte, um die Leute, die mit drohend erhobenen Fäusten vor dem Schloße lärmten, zum Schweigen zu bringen. „Was ist los?“ fragte mein Vater. Hundert Stimmen antworteten zugleich: „Ein serbischer Handelsreisender ist im Schloß, Serbien ist am Kriege schuld!“ „Schlagt ihn tot! Schlagt ihn tot!“ So sahen die russischen Bauern den Krieg und seine Ursachen! Es folgten meinen Vater viel Mühe, den Leuten klar zu machen, daß die Serben die Verbündeten Russlands seien und daß der Zar mit seinem Heer ins Feld

Wir beginnen heute mit einer Artikelfolge, die das grauigste Kapitel der neuesten Weltgeschichte, den Ausbruch der roten Revolution in Rußland, behandelt. Die lebenswahre Schilderung wird den Leser auf das tiefste erschüttern und ihn nicht so leicht wieder loslassen. Sie zeigt zugleich, was dem deutschen Volke bedrohungstrotz hätte, wenn es Adolf Hitler nicht gelungen wäre, den Kommunismus zu zerschlagen.

Marussja Ataman ist die Tochter eines russischen Landadelmannes, die halb gepackt von Abenteuerlust, halb von den Ereignissen getrieben, zur Geheimagentin und schließlich Räuberin auf eigene Faust wird. Kurz vor ihrem Tode hatte sie Gelegenheit, während der langen Gefängnisabende einem Mitgefangenen die Geschichte ihres Lebens zu erzählen, der sie hiermit ohne Ausschmückung oder tendenziöse Bearbeitung der Deffektivität übergibt.



... das Blatt, vor dem die Bauern sich staunend drängten, war der Mobilisationsbefehl...

zische, gerade um Serbien zu schicken. „Mit den Engländern werden wir schon fertig!“ erlöste eine Stimme. „Der Deutsche ist ja mit uns!“ So zogen diese armen Teufel von Bauern in den Krieg, ohne daß ein großer Teil von ihnen überhaupt wußte, wer der Feind war! Das war das russische Volk! Feindliche Gefühle gegen England waren im Dorfe immer noch lebendig. Soldaten, die aus dem Krieg zurückgekommen waren, bezeichneten aus alter Tradition England als den Erbfeind. Die Deutschen dagegen waren im Volke beliebt. Ein russisches Sprichwort lautete: Der Deutsche hat den Affen erfunden. Der Sinn dieses farnischen Satzes war mit Bewunderung gemischtes Staunen vor der Erfindungsgabe des Deutschen, zu dem der einfache Russe deswegen im allgemeinen empfindliche.

Bald wurde die allgemeine Verwirrung von einer fäulnisartigen Inflation abgelöst. Patriotische Fieber fingend, zogen die Mobilisierungen in die benachbarte Stadt, wo sie eiligst zur Front abkommandiert wurden. Ich ging im Winter mit meinen Eltern nach Charkow, der Hauptstadt des benachbarten Gouvernements, die allmählich zu einem Zentrum des öffentlichen Lebens geworden war. Obwohl die russischen Waffen nicht gerade Erfolge erzielen konnten, lebte die Gesellschaft in einem ununterbrochenen Tummel. Leute, die nichts befehlen, wurden plötzlich Herren über große Vermögen. Ein befehlender Apotheker beispielsweise hatte in kürzester Zeit durch Verierung von Medikamenten an das rote Kreuz ein Vermögen verdient. Kleine Gutsbesitzer verhandeln es mit Hilfe großzügiger Staatskredite,

Schnapsbrennereien in Munitionsfabriken zu verwandeln. Man schwamm in leicht verdientem Geld. Wohlstandsfeste, Dilettantenvorstellungen und Bälle lösten einander ab. Der Beziehungen hatte und sich vom Frontdienst zu drücken verstand, paradierte in kriegerischer Ausrüstung. Eine ungeheure Korruption, von der man zuerst nur flüsternde, dann aber ungeniert laut sprach, griff immer mehr um sich. Nie war das Leben in dieser Provinzhauptstadt so lustig und ausgelassen gemein, wie in den Tagen, da Rußlands beste Söhne ihr Blut für das Vaterland vergossen, während gewis-



Kerenki, der Führer der russischen Märzrevolution

senlose Spekulantenfeste gaben, bei denen Wodka und Sekt in Strömen flossen. Schon in den ersten zwei Kriegsjahren wurde der Reim zum Ausbruch der Revolution gelegt. Die fürchterliche Desorganisation, der rücksichtslosestet Einsatz von Menschenmaterial waren Wasser auf die Mühlen der revolutionären Parteien, die allmählich, von den Umständen begünstigt, ihr Haupt erhoben.

Nun überführten sich die Ereignisse in rasender Eile. An den Fronten wurden die russischen Armeen immer stärker bedrängt. Das Land war offensichtlich kampfunfähig geworden. Die wildesten Gerüchte durchschwärmten die Luft. Überall witterte man Verrat. Hohe Militärs, Verwaltungsbeamte, Postleute, ja die Zarin selbst, wurden der Spionage zugunsten Deutschlands beschuldigt. In einer Sitzung der Reichsduma wurde von Vertretern der radikalen Parteien ganz offen über den drohenden Zusammenbruch gesprochen.

Die Ermordung Rasputins, des selbstherrlichen Günstlings der Zarenfamilie, war das Signal zum Ausbruch der Revolution. Das Chaos brach nach allen Regeln der Psychologie herein. Scheinbar über Nacht war die moralische Macht des Zaren erschüttert, des Mannes auf dem Thron, den das Volk bisher wie einen Gott verehrt hatte. Die erste Revolution brach aus. Der bis dahin fast allmächtige Herrscher des größten Staates der Welt wurde in seinem Palais in Jaroslawo Selo unter strenger Bewachung gestellt. Das Heer war nur noch eine undisciplinierte Masse. Scharf weise verließen die Soldaten die Schützengräben. Ein Meer von selbstgenannten Uniformen überflutete die Heimat. Der Erlaß des Arbeiter- und Soldatenrates, die Vorgesetzten nicht mehr zu grüßen, eine anscheinende Außerlichkeit, hatte mit einem Schlag dem sonst so pflichttreuen russischen Soldaten jedes Verantwortungsgefühl genommen. Als Kerenki das Erbe des Zaren antritt, ist das Schicksal des alten Rußland besiegelt.

gen der Filme, die für den Weltvertrieb in Betracht kommen, nach Möglichkeit nach New York verlegt, noch ehe Hollywood sie sah.

Aufmachung ist alles

Schließlich aber muß man bei allen Kategorien von Filmen der amerikanischen Produktion etwas nicht übersehen: die Art, wie ein Film gefartet wird. Daß zum Beispiel Dorothy Dick in Amerika so populär wurde, erwirkte neben ihrem Erfolg in „Mädchen in Uniform“ die Aufmachung, unter der sie gefartet wurde. Ein riesiges Plakat mit ihrem Kopf bei geschlossenen Augen hing an allen Anschlagtafeln und an Häuserfronten mit der Unterschrift: „Wenn diese Augen sich öffnen, werden Millionen begeistert sein!“

Man glaubte noch vor einem Vierteljahr vor einem großen Umschwung in Hollywood zu stehen. Einerseits künstlerisch, andererseits wirtschaftlich. Künstlerisch glaubte man daran, nachdem ein alter Filmstils wie Cecil B. de Mille einen Meilenstein gesetzt mit der Tendenz: Hollywood hat keine Schauspieler! Er ging darin gegen das Trübenwachen vor, geißelte die Trägheit der Filme und rief zum künstlerisch-rechtlichen Spielstein auf. Gleichzeitig fandte Roosevelt seinen Voten zur Durchführung der MMA nach dem Westen.

Wenn man heute die amerikanische Presse liest, so muß man feststellen: Angriff einer breiten Front auf die MMA und weitere Produktion des flachen Films. Schließlich hat man bisher noch der alten Methode die besten Geschäfte gemacht. Bei der MMA wendet man dasselbe ein. Daß Tausende um dieser Geschäfte willen hungern, weil sie nicht so „tüchtig“ sind, das interessiert weder die Gegner der MMA, noch den größten Teil der Hollywooder Produzenten. Man ist hier an der Wende. Filme sind Wertpapiere, Künstler sind Wertpapierhändler. Man kommt ihnen da nicht mit Sentimenten, und wären es soziale.

Man wird abwarten müssen, ob Roosevelt sich trotz allem hält und durchsieht. Das allein wird ausschlaggebend für Hollywoods Entwicklung sein.

Copyright © Carl Dümmler Verlag Berlin. Nachdruck und Nachverlegung ohne auszusagen, verboten.

Rätsel

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6
		7			
8	9		10		11
12			13		
14	15	16	17	18	19
20			21		
		22			
23					24

Bedeutung der einzelnen Wörter
a) von links nach rechts: 1 deutscher Philosoph, 4 Körnermaß, 7 Auszeichnung, 8 italienische Münze, 10 schmale Stelle, 12 Werkzeug, 13 Nebenfluß der Donau, 14 Wasser Vogel, 17 sporniger Feldherr, 20 Bindemittel, 21 Schiff, 22 geographischer Begriff, 23 Musikinstrument, 24 Sagenammlung.
b) von oben nach unten: 1 Baumaterial, 2 Drama von Ibsen, 3 Fett, 4 Gewässer, 5 weiblicher Borne, 6 Küchengerät, 9 weiblicher Borne, 11 Getreidebündel, 14 Hausier, 15 Lebensmittel, 16 Injektiv im Mittelmeer, 17 nordischer männlicher Borne, 18 Gefäßmaß, 19 Fluß in Italien.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — as — au — ba — band — bel — boh — bott — ci — co — da — de — den — deutsch — di — din — do — dou — drill — el — en — er — ex — ey — ex — fel — fi — fi — ga — gen — gen — hieb — i — i — in — fo — frei — la — la — lan — land — las — le — li — löb — lo — lu — mar — mi — mi — mis — mo — mont — mü — nar — nas — ne — ne — ne — ne — neu — ni — ni — ni — nie — no — nord — not — on — or — or — pe — phens — vie — plo — ra — ra — rer — ri — ris — ro — ro — rop — sa — sau — se — se — se — ses — fl — for — staf — ta — ter — ti — te — te — tes — fl — tus — u — u — ul — un — ur — wal — war — wi — zel — zi — sind 37 von nachstehenden Bedeutungen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Staatsminister Adolf Wagner ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten:

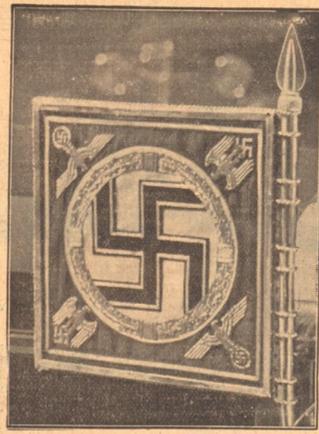
- Singstimme
- Injekt
- Gotischer Bibelübersetzer
- Römischer Geschichtsschreiber
- Russische Landschaft
- Deutscher Komponist
- Fischerverwerkung
- Stadt im Rheinland
- Griechische Sagenfigur
- Fort vor Verdun
- Detonation

- Befähigung
- Sagenhafte afrikanische Königin
- Spott
- Grenzgebiet
- Männernamen
- Maskenfigur
- Grammatischer Ausdruck
- Bücherzeichen
- Offseebad
- Schweizer Kanton
- Oper von Richard Wagner
- Kohlehydrat
- Forschungsreise
- Gefahr für die Schiffahrer
- Erste Hilfe bei Unfällen
- Büroangestellter
- Bahnvorstellung
- Stadt in Rußland
- Europäisches Reich
- Bayerische Universitätsstadt
- Stadt an der Ruhr
- Schweizer Flußtal
- Seelische Erkrankung
- Vorstoß beim Fischen
- Zierstume
- Gewandverformung

Auflösungen:

Kreuzworträtsel. a) 1 Maar, 5 Pampa, 9 Optum, 11 Verm, 12 Etrius, 13 Tau, 14 Wehr, 16 Idiom, 18 Krake, 20 Saas, 23 Inn, 24 Repter, 26 Kain, 27 Reize, 28 Alarim, 29 Edam; — b) 1 Wod, 2 Apis, 3 Ate, 4 Aum, 6 Meteor, 7 Wadam, 8 Amur, 10 Wust, 15 Urania, 17 Dejan, 18 Anan, 19 Harem, 20 Eira, 21 Ewe, 22 Weqa, 25 Eib.
16 Silben: Regen, Kofel, Auba, Delta, Kabe = Genre, Zaffo, Baku, Tadel, Sera.
Kreuzworträtsel: Sieb und Verstand gehn selten Hand in Hand.
Majestätisches Silbenquadrat: Wust, Kanone, Einea.

Bilder der WOCHE



An Hermann Görings Hochzeitsstafel
Das Brautpaar und der Führer beim Hochzeitsessen im Hotel „Kaiserhof“

Die neue Führerstandarte des Reichsoberhauptes
Am Tage der Hochzeit General Görings konnte man sowohl auf der Reichsfanzel sowie am Wagen des Führers die neue Standarte des Reichsoberhauptes sehen. Sie wurde von Prof. Klein-München geschaffen und zeigt in den Ecken die Hohelitzzeichen des Staates und der Wehrmacht. In der Mitte befindet sich das von golddurchströmtem Eisenlaubfranz umgebene goldgeänderte Hakenkreuz.

Aufnahmen: Scherl-Bildmaterialdienst (3)
Fodor-Bilder-Dienst (1)

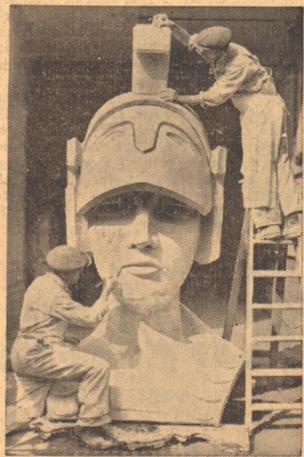


Deutschland feiert den Geburtstag des Generals Ludendorff

Am Dienstagmorgen begannen in dem Kurort Tatting am Staruberger See die Feiern anlässlich des 70. Geburtstages General Ludendorffs. Schon am Vorabend waren dem großen Oberführer zahlreiche Geburtstags-geldente aus allen Teilen des Reiches zugegangen. Dieses Bild zeigt General Erich Ludendorff in seinem Arbeitszimmer umgeben von einem Teil der Geburtstags-gaben.

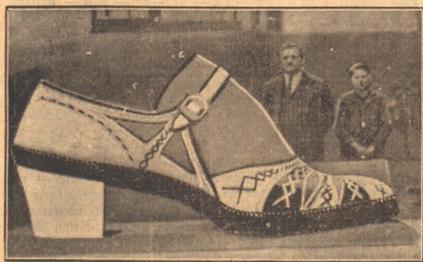
Riesen-Britannia für die Jubiläumsfeier

Für die Jubiläumsfestlichkeiten des englischen Königspaares wird als eines der Symbole in der Oxford-Strasse eine Riesenfigur der Britannia aufgestellt. Die Figur, deren Kopf wir hier bei der Bearbeitung zeigen, ist aus Gips gefertigt und wird verguldet. Während der Feiertage soll die Figur nachts angeleuchtet werden.



Das Lieblingslied am Grabe des Zigeuner-primas

Ein echtes Zigeunerbegabnis fand auf einem Friedhof bei Budapest statt, wo ein ungarischer Zigeunerprimas bestattet wurde. Eine große Frauergemeinde lautete anstimmend, als die Zigeuner seiner Kapelle am offenen Grabe das Lieblingslied des toten Primas zu spielen begannen.



Der Schuh der Riesen

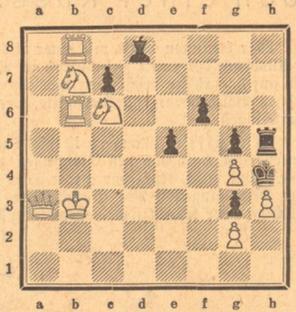
Eine ungewöhnliche Werbung für das Schuhmacher-Handwerk machte Schuhmachermeister Schäfer in Kleinheimhau bei Zwickbrüden in der Pfalz. Meiner Schöpfung fertigte einen Riesenschuh aus Leder an, der eine Länge von 2,70 Meter, eine Breite von 80 Zentimeter und eine Höhe von 1,30 Meter hat. Der Riesenschuh wiegt 138 Kilogramm und erforderte eine Arbeit von mehr als 1 1/2 Jahren.



Badisches Schach

Folge 15 — 14. April 1935

Problem Nr. 14
G. Becker, Durlach
(D. Schbl. 1935)



Matt in 3 Zügen

Aus den letzten deutschen Wettkämpfen Bremer Partie

Weiß: Sämisch Schwarz: Hahn
4. Wettkampfpattie, Bayreuth 1935
1. Sg1-f3; Sg8-f6 10. d2-d4; c5-d4
2. c2-c4; c7-c5 11. Ue5-c6; d4-d3+
3. Sd1-c3; d7-d5 12. Dd1-d3; Ud7-c6
4. c4-d5; Sf6-d5 13. Dd3-d8+; Td8-d8
5. e2-e4; Sd5-b4+ 14. Sg3-e5; e7-e6
6. Sf1-c4! Sd4-d8+? 15. Sd4-c6; b7-c6
7. Kc1-e2; Sd3-c1+ 16. Tc1-c2; Td8-d4
8. Td1-c1; Sd3-c6 17. f2-f3; Uf8-d6?
9. Ue4-b5; Ue8-d7 18. Sc3-b5!
Aufgeben?!

Anmerkungen

*) Solider ist Sc3: Der Textzug spekuliert auf den schwachen Punkt d3, dessen sofortige Belegung indessen nichts einbringt.

*) In einer Partie W. Koch — A. Richter geschah 6. ... Ue6f1, um den Ue4 zu befechtigen und so die Herrschaft über d3 zu erlangen. Richter erlangte in dieser Partie gutes Spiel und gewann durch Druck in der d-Vinie.

*) Schwarz verliert nun mindestens die Qualität (c5, Ue8+ nebst Uf8!).

Bietspringerpiel

Die Spitzenpieler Kiels Brindmann und von Hennig trugen einen Wettkampf aus, den der erstere ganz knapp mit 3:2 bei 7 Remis für sich entscheiden konnte.

Weiß: Brindmann Schwarz: von Hennig
1. e2-e4; e7-e5 12. f2-f4; g7-g5?
2. Sg1-f3; Sg8-f6 13. f4-g5; Sf6-g4?
3. Sd1-c3; Sd8-c6 14. Tf1-f7! Uf8-f7
4. Uf1-b5; Uf8-b4 15. Ue4-f7+; Kg8-h8!
5. 0-0; 0-0 16. Sc2-f4; h6-g5
6. d2-d3; Sc6-d4 17. Sf4-e6! Ue8-e6
7. Ue5-c4; d7-d6! 18. Uf7-e6; g5-f4
8. Sd3-d4; e5-d4 19. Dd1-g4; Dd8-e7
9. Ue3-e2; Ue4-e5 20. Td1-f1; Td8-f8?
10. Ue1-g5; b7-h6 21. Tf1-f5! Uf8-f5?
11. Ue5-h4; Ue5-h6?? 22. Dg4-g8. Matt.

Anmerkungen

*) Energischer ist hier e7-c6! nach 8. Sc5: folgt d6! 9. Sg3, Ug4!

*) Hier war der Bauernvorstoß g7-g5 am Platz.

*) Auf diesen Zug hatte sich Schwarz offenbar verlassen; aber Weiß kommt zuerst zum Vorschlag.

*) Kf7: geht nicht wegen Damenverlust durch g5-g6+.

Lösungen

Nr. 11 W. Funt, Zer: Kg4, Df8, Tc7, g3; Ua7, b3; Sc6, Ue6; Kc4, Dd1, Ta2, a5; Ua4, b4; Sa3, c3; Ubd3, e2, f2, g5, 1. Sc6-c4! Ein sehr vielseitiges Problem, die zahlreichen Varianten rechtfertigen vollkommen das aufgewandte Material!

Wichtige Lösungen: G. Aufmann, Söllingen; Udo Speidel, Malß; R. Exp. Seebach; E. Moletier, Hornberg; ferner aus Karlsruhe: Hans und Klaus Zaefner; Dr. Rüdiger, D. Ruffardt, Dr. Kern, M. Amisbüchler, Dachu, Egon Kamp (Schüler), Otto Jakob, Hans Seeger (Schüler).

Die Lösungen können natürlich auf einer Postkarte geschickt werden; bei Zweifeln genügt der 1. Zug, sonst die Hauptvarianten.

Recht a g: Dr. Dachu, Karlsruhe, Nr. 10. (Eine schöne, sehr geschickte Komposition).

Lustiges Allerlei

Praktisch



„Ja, an 'nem Regentag bin ich auf diese Idee gekommen!“

Im technischen Zeitalter

Früher kommt angeregt aus dem Stall gelautet: „Mutti, warum hat denn das Schwein keine Nase, sondern einen Steckkontakt?“

Raffiniert

„Sag mal, mein Freund, warum fragst du deine Patienten immer was sie essen? Hilft dir das bei der Aufstellung deiner Diagnose?“
„Ne, aber bei der Aufstellung meiner Rechnung.“

Fatale Sache

„Haben Sie bei Ihren vielen Reisen noch nie ein Eisenbahnunglück erlebt?“
„D ja, einmal. Es war in einem Tunnel. Da habe ich anstatt die Tochter den Vater gefühlt!“

Ruffel



„Vielen Dank für Ihre Begleitung! Ich habe Lobengrin gesungen, und was haben Sie gespielt?“

Adamson kämpft gegen den Sturm

